

Nr. 6, November 2018

Basler
Schulblatt

UMGANG MIT STRESS
EINE NEUE ÄRA FÜR DIE GYMNASIEN
ROSINEN AUS DEM BILDUNGSBERICHT SCHWEIZ

INHALT

SCHWERPUNKT

- 4 UMGANG MIT STRESS**
- 5 DER LEHRBERUF UND SEINE RISIKEN**
- 8 «WIR PREDIGEN KEINEN ZWANG ZUR GESUNDEN LEBENSFÜHRUNG»**
- 10 VON ZEITINSELN UND VITAMINMANGEL**
- 12 «RESSOURCEN ERKENNEN UND STÄRKEN»**
- 13 VORBEUGEN IST BESSER ALS HEILEN**

EDIT

- 3** Guten Tag
- 3** Gutscheine
- 20** «Wir sind froh, wieder neue Gesichter zu sehen»
- 22** «Die höhere Quote darf nicht auf Kosten des Niveaus gehen»
- 24** Ein Jahr unterwegs im ... 1. Lehrjahr
- 26** Step by step fasst Mindsteps Fuss
- 27** «Ein tolles Tool, aber ...»
- 28** Wir vom ... Vogesen
- 30** Recht schulisch
- 31** Wer unterrichtet hier? Kinder raten
- 32** 5 Fragen an ... Brandhänd
- 33** Wer unterrichtet hier? Die Auflösung!
- 34** Ein Blick ins Notizbuch eines (Selbst-)Mörders
- 37** Mit «Mini-Schnupperlehren» durch den Alltag

KANTONALE SCHULKONFERENZ

- 38** Auf die schweizerische Pünktlichkeit!

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

- 41** Standpunkt zu Kindern, die beissen
- 42** Auf Qualitätsnormen bei Schulräumen achten
- 44** FSS-Mitteilungen, Agenda Pensionierte
- 45** Bericht aus dem Grossen Rat

PZ.BS

- 46** Neues aus der PZ.BS-Bibliothek
- 47** Eine Berufslehre in der Bibliothek?
- 49** Virtual Reality auf dem Edubs-Laptop

EDIT

- 50** SfG-Gestaltende Bildstrecke und Layout
- 51** Impressum

GUTEN TAG



« EINE SCHULE OHNE BEWEGUNG UND SPORT – EINFACH UNVORSTELLBAR! »

Stellen Sie sich eine Schule vor, in der niemand rumrennt, klettert oder spielt. Es finden kein Sportunterricht, keine Sporttage und auch kein freiwilliger Schulsport statt! Ich hoffe, es geht Ihnen wie mir und Sie können nur ungläubig den Kopf schütteln: eine Schule ohne Bewegung und Sport – einfach unvorstellbar. So sehr man sich wohl ab und zu weniger Bewegungsdrang bei den Schülerinnen und Schülern wünscht, ist doch offensichtlich, dass da etwas ganz Natürliches fehlen würde.

Kinder und Jugendliche haben ein Grundbedürfnis nach Bewegung. Sport und Spiel sind dabei wichtige Lern- und Erfahrungsfelder, deren Bedeutungen allgemein anerkannt und etabliert sind. Entscheidende Weichen für das lebenslange Körperbewusstsein werden gelegt und wichtige Sozialkompetenzen entwickelt.

Eine Anbindung der Sportförderung an den Schulunterricht ist von unschätzbarem Wert. Dabei liefert die Vielfalt des Sports mit seinen unterschiedlichen Formen eine wunderbare Grundlage, die es sinnvoll zu nutzen gilt: Einzel- oder Teamsport, koordinative oder konditionelle Anforderungen, drinnen oder draussen. Bereits sind viele Angebote fester Bestandteil im schulischen Alltag vieler Kinder, seien es regelmässige Bewegungszeiten im freiwilligen Schulsport, weiterführende Talentangebote oder Sportanlässe. Das Sportamt steht hier in engem Kontakt mit den Schulen.

Als neuer Leiter des Sportamts Basel-Stadt ist es mir ein grosses Anliegen, diese Angebote mit den Erfahrungen der Lehrpersonen weiterzuentwickeln. Teilen Sie uns Ihre Ideen und Vorschläge mit. Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass alles umgesetzt wird. Aber oft führen verschiedene Einzelteile zu einem neuen Ganzen. Ich freue mich auf den Austausch mit Ihnen. Das Team des Sportamts wird auch in Zukunft passende Gelegenheiten schaffen.

Steve Beutler

Neuer Leiter Sportamt Basel-Stadt

VERBILLIGTER BEZUG EINES EXEMPLARS DER NEU ERSCHIENENEN GESCHICHTE DER BASLER VOLKSSCHULE

Ende November erscheint das Buch: «Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen» von Pierre Felder, das in der letzten Schulblatt-Ausgabe vorgestellt worden ist. Das ED verkauft eine begrenzte Anzahl von Exemplaren des Buchs zum reduzierten Preis von CHF 20 (statt CHF 35). Interessierte können das Buch vom 7. bis 31. Januar 2019 beziehen beim Sekretariat der Volksschulleitung am Kohlenberg 27, jeweils Montag bis Freitag von 8 bis 12 Uhr und von 13.30 bis 16.30 Uhr (keine Barzahlung möglich, ein Einzahlungsschein wird abgegeben). Die Vernissage des Werks, das als

197. Neujahrsblatt der GGG im Schwabe-Verlag gedruckt wird, findet statt am Samstag, 24. November, um 10.30 Uhr in der Mensa der Sekundarschule Theobald Baerwart mit Beteiligung des Autors, des Departementvorstehers und des Kinderchors Kolibri.

Anmeldungen bis 19. November per Mail an GGG-Geschäftsstelle ggg@ggg-basel.ch mit Vermerk «Vernissage GGG Neujahrsblatt».

Pierre Felder: Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen. 197. Neujahrsblatt der GGG, Schwabe-Verlag Basel, 383 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und Grafiken.



UMGANG MIT STRESS

Unterrichten Sie in einem vollen Pensum? Vermutlich nicht. Über 70 % der in Basel angestellten Lehrpersonen arbeiten heute Teilzeit, rund ein Drittel von ihnen aus gesundheitlichen Gründen.

Warum ist das so? Sind die Anforderungen im Lehrberuf derart gestiegen, dass eine 100%-Anstellung kaum mehr leistbar ist? Oder sind die Lehrerinnen und Lehrer von heute einfach nicht mehr so belastbar, nicht genügend resilient? Was ist es denn, was Lehrpersonen besonders stresst?

Auf diese Fragen gibt es keine plakativen Antworten. Das Schulblatt geht in diesem Schwerpunkt auf die vielfältigen Aspekte ein, die den Schulalltag belasten – sei es im Unterricht selber oder in Situationen ausserhalb des «Kerngeschäfts». Patentlösungen gibt es selbstverständlich keine. Wohl aber Mittel und Wege, mit hohen Anforderungen oder auch Überforderung besser klarzukommen.

DER LEHRBERUF UND SEINE RISIKEN

WAS LEHRPERSONEN TUN KÖNNEN, UM IM BERUF GESUND ZU BLEIBEN

Von Peter Wittwer

Mit dem sich anbahnenden Mangel an Lehrpersonen stellt sich immer vordringlicher die Frage, weshalb die Vollzeit-Lehrperson an Schweizer Schulen immer mehr zur Ausnahmeerscheinung wird. In einer Umfrage unter Schweizer Lehrpersonen hat ein Drittel der Befragten gesundheitliche Gründe angegeben, weshalb sie nur in einem Teilzeitpensum unterrichten. Was können die Schulen tun, damit weniger Lehrpersonen ihr Pensum reduzieren oder ganz aus dem Beruf aussteigen, weil sie gesundheitlich an ihre Grenzen stossen?

Gesundheitsprävention ist an den Schulen seit langem ein grosses Thema. Traditionell geht es dabei in erster Linie darum, den Kindern von A wie Alkoholkonsum bis Z wie Zähneputzen Verhaltensregeln auf den Weg in eine möglichst gesunde Zukunft mitzugeben. In den letzten Jahren ist aber zunehmend auch die Gesundheit derjenigen zum Thema geworden, die diese guten Tipps nicht nur weitergeben, sondern auch vorleben sollten. Der «Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz» (LCH) etwa hat die Erhaltung der Gesundheit der Lehrpersonen schon seit Jahren ganz oben auf seiner politischen Agenda. Und in Basel-Stadt wurde gerade vor den Herbstferien eine Petition im Grossen Rat eingereicht, in der Massnahmen zum Gesundheitsschutz und zur Entlastung der Lehrpersonen von Stress gefordert werden.

SIND LEHRPERSONEN BESONDEREM STRESS AUSGESETZT?

Das Leiden der Lehrpersonen ist also längst zu einem Politikum geworden: Gesundheitliche Probleme von Lehrpersonen werden gern als Argument für gewerkschaftliche Anliegen wie etwa Arbeitszeitverkürzungen oder gegen die Erhöhung der Klassengrössen ins Feld geführt. Mittlerweile gibt es deshalb zu diesem Themenkreis auch eine Vielzahl wissenschaftlicher Untersuchungen. Eine vom LCH in Auftrag gegebene Studie etwa kommt zum Schluss, dass von den 70 Prozent der Schweizer Lehrpersonen, die kein Vollzeitpensum unterrichten, ein Drittel dies aus gesundheitlichen Gründen tut. Das auf solche Fragen spezialisierte Büro BASS hat in einer weiteren Studie errechnet, dass die berufsbedingten Krankheitsausfälle von 3400 Schweizer Lehrpersonen jedes Jahr Kosten von über 37 Millionen Franken verursachen. Und eine Untersuchung der Universität Kiel hat wissenschaftlich erhärtet, dass sich Gesundheitsprobleme von überlasteten Lehrpersonen negativ in den Lernleistungen ihrer Klasse niederschlagen. Erschöpfte Lehrpersonen sind also nicht nur ein Problem für die unmittelbar Betroffenen, sondern für das Funktionieren des Systems Schule als Ganzes.

Vor diesem Hintergrund geht der Schwerpunkt dieser Schulblattausgabe der Frage nach, was denn den besonderen Stress im Lehrerberuf vor allem ausmacht. Und noch wichtiger: was zur Vermeidung der daraus resultierenden Probleme bis hin zu einem Burnout getan werden kann. >

AUSHALTEN VON UNLÖSBAREN DILEMMA-SITUATIONEN

Im Lehrerberuf gebe es eine ganze Reihe von beruflichen Risikofaktoren, denen Lehrpersonen am Arbeitsplatz Schule ausgeliefert sind, ist dazu in dem Leitfaden zu lesen, den der LCH letztes Jahr zur Gesundheit der Lehrpersonen veröffentlicht hat. Zum hohen Mass an Flexibilität und persönlichem Engagement, das ja auch in vielen anderen Berufen verlangt wird, kämen bei den Lehrpersonen «eine ganze Reihe von Dilemma-Situationen» hinzu, schreibt LCH-Präsident Beat W. Zemp in der Einleitung. Diese Situationen seien «nicht grundsätzlich lösbar, sondern Lehrpersonen können sie im besten Fall etwas entschärfen, um sie dann besser auszuhalten».

Patentrezepte für dieses Entschärfen und Aushalten hält natürlich auch der LCH-Leitfaden nicht bereit, denn: Wie jemand erfolgreich die vielen möglichen Stressfaktoren im Lehrerberuf in Griff bekommt, ist individuell sehr verschieden. Ein Lehrer hat vielleicht schlaflose Nächte vor einem Gespräch mit unkooperativen Eltern. Seine Kollegin ist dauernd im Stress, weil sie wegen disziplinarischen Problemen in einer Klasse gar nicht mehr zum Vermitteln des Stoffes kommt. Und eine dritte Lehrperson wird krank, weil sie sich nicht einmal mehr in den Pausen ein paar Minuten zurückziehen kann oder weil sie mit dem Führungsstil der Schulleitung nicht klarkommt. Solche Probleme lassen sich nur über individuelle Beratungen lösen, wie sie das PZ.BS für alle Lehr- und Fachpersonen kostenlos anbietet (vgl. Seite 8). Hilft auch das nicht weiter, so steht dem Schulpersonal wie allen anderen Kantonsangestellten auch noch das «Care Management» als Auffangnetz zur Verfügung.

GESUNDHEITSMANAGEMENT AN JEDER SCHULE

Allein mit guten Tipps zur Verbesserung der Work-Life-Balance ist es in solchen Beratungen selten getan. Durch Verhaltensänderungen kann eine Lehrperson zwar einiges zur Stärkung ihrer Resilienz tun (vgl. Seite 12). Das Durchbrechen von Gewohnheiten genügt aber manchmal nicht, ohne dass die Resilienz des ganzen Systems Schule gestärkt wird. Wenn zum Beispiel Untersuchungen ergeben, dass der CO₂-Gehalt in den meisten Schweizer Schulzimmern um ein Mehrfaches über den arbeitsmedizinischen Normwerten liegt, reicht es meist nicht, wenn eine Lehrperson ihr Zimmer regelmässig lüftet. Um zu nachhaltigen Verbesserungen zu kommen, braucht es vielleicht den Einbau einer besseren Lüftung im Schulhaus.

Neben einem Beratungsangebot, wie es das Pädagogische Zentrum Basel-Stadt für betroffene Lehrpersonen anbietet, fordert der LCH deshalb auch die Einrichtung eines Gesundheitsmanagements an jeder Schule. In diesem Rahmen gelte es beispielsweise dafür zu sorgen, dass niemand durch einen Berufsauftrag überfordert wird, der auch mit bestem Willen innerhalb des vorgegebenen Pensums nicht zu erfüllen ist. Oder dass niemand krank wird, weil in einem Schulhaus die Minimalanforderungen ans Raumklima (ausser für die Luftqualität gibt es auch arbeitsmedizinisch definierte Normwerte für Lärm, Beleuchtung oder Mindestfläche pro Person in einem Zimmer) nicht eingehalten werden (vgl. FSS-Serie Seite 42).

**«WER NUR FÜR DEN BERUF LEBT, TUT NIEMANDEM
EINEN GEFALLEN»**

Solche Diskussionen um präventive Verbesserungen am Arbeitsplatz sind sicher nötig. Einer akut unter gesundheitlichen Beschwerden leidenden Lehrperson helfen sie allerdings kaum weiter, denn diese Massnahmen sind in der Regel nicht kurzfristig zum Nulltarif zu haben, sondern müssen auf politischer Ebene hart erkämpft werden. Eher weiterhelfen dürfte in solchen Fällen schon die Mahnung von LCH-Präsident Beat W. Zemp, der im Vorwort des Leitfadens Gesundheit schreibt: «Wer als Lehrperson ausschliesslich für seinen Beruf lebt, tut sich, seiner Familie und nicht zuletzt seiner Schulen auf die Dauer keinen guten Dienst. Daher sollte man das Leben so strukturieren, dass genügend Ausgleich möglich ist und sich Zeit für Dinge nehmen, die einem Freude machen.»

Der Leitfaden «Gesundheit von Lehrpersonen» ist auf der Website des LCH zu finden unter www.lch.ch > Publikationen > Downloads

**RESILIENZ –
MEHR ALS EIN MODEWORT?**

Manche Lehrpersonen pustet bereits ein Lüftchen im Schulzimmer um, andere trotzen im Unterricht Orkanen. Sucht man nach Antworten, weshalb das so ist, so kommt man kaum am Begriff Resilienz vorbei. Mit Resilienz wird gemäss Wikipedia die Fähigkeit bezeichnet, «Krisen zu bewältigen und sie durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen als Anlass für Entwicklungen zu nutzen». Oder populärer ausgedrückt: Resilienz ist die Widerstandsfähigkeit, die Menschen schwierige Situationen und Krisen meistern und ein gutes Selbstwertgefühl bewahren lässt.

Der Begriff Resilienz (abgeleitet vom lateinischen Verb *resilire*, zu deutsch zurückspringen, abprallen) ist in den letzten Jahren zu einem Modewort geworden, das fast schon inflationär in unterschiedlichstem Kontext Verwendung findet. In der Holocaust-Forschung etwa wurde der Begriff zur Erforschung der Frage verwendet, weshalb einige Opfer nach dem Krieg den Weg zurück in ein halbwegs normales Leben gefunden haben, während andere, die nicht unbedingt Schlimmeres erlebt haben, an ihren Erlebnissen zerbrochen sind.

Mittlerweile wird Resilienz nicht nur generell zur Bezeichnung der Fähigkeit von Personen gebraucht, im beruflichen wie im privaten Umfeld erfolgreich mit belastenden Lebensumständen umgehen zu können. Der Begriff wird gern auch auf soziale Systeme wie etwa Schulen angewandt. Dabei steht die Frage im Zentrum, welches die krankmachenden Faktoren sein könnten und was getan werden kann, um das System als Ganzes resilienter werden zu lassen.

Das Netzwerk Schulentwicklung des PZ.BS hat seine letzte Jahrestagung im März dem Thema «Resilienz in Organisationen» gewidmet. Mehr unter www.pz.bs.ch > Weiterbildung > Schulentwicklung > Netzwerk Schulentwicklung

«WIR PREDIGEN KEINEN ZWANG ZUR GESUNDEN LEBENSFÜHRUNG»

IN DER «BERATUNG FÜR LEHRERINNEN UND LEHRER» AM PZ.BS SIND STRESS UND ÜBERFORDERUNG OFT EIN ZENTRALES THEMA

Interview Peter Wittwer

Für alle, die an einer öffentlichen Schule im Kanton Basel-Stadt arbeiten, gibt es an der Clarastrasse 15 eine Beratungsstelle, an der sie – kostenlos und vertraulich – unter anderem bei gesundheitlichen Problemen Hilfe holen können. Die Stellenleiterin Elisabeth Schneeberger Günesoglu und der Psychologe Lorenz Ruckstuhl geben Einblick in typische Problemfelder aus ihrer Praxis und sagen, was für Alarmzeichen darauf hindeuten, dass bei jemandem die gesundheitliche Balance ins Negative kippen könnte.

Viele Lehrpersonen geben gesundheitliche Probleme als Grund an, weshalb sie nur in einem Teilzeitpensum unterrichten oder wenige Jahre nach der Ausbildung ganz aus dem Beruf aussteigen. Deckt sich das mit Ihrer Wahrnehmung?

Gesundheitliche Probleme sind tatsächlich bei vielen unserer Beratungen zumindest mit ein Grund, weshalb jemand zu uns kommt. Überforderung und chronischer Stress im Schulalltag sind Gesundheitsrisiken, mit denen bis zu einem Drittel der Lehrpersonen zu kämpfen haben, wie Studien immer wieder zeigen. Wie viele deshalb freiwillig Teilzeit arbeiten, können wir schlecht abschätzen. Grundsätzlich haben wir aber den Eindruck, dass die meisten Lehrpersonen gut einschätzen können, wie viel Belastung sie im Beruf ertragen.

Haben die Fälle der Überforderung von Lehrpersonen bis hin zum Burnout in den letzten Jahren zugenommen?

Sicher zugenommen hat die Belastung durch die vielen Aufgaben, die Lehrpersonen neben ihrem Kernauftrag des Unterrichts wahrnehmen müssen. Interessanterweise kommen Studien zur Burnout-Gefährdung im Lehrerberuf seit den 90er-Jahren aber immer wieder auf etwa die gleichen Zahlen. Konstant sind es um die 30 Prozent, bei denen es Anzeichen für eine Burnout-Gefährdung gibt. Dass wir bei unseren Beratungen eine leicht steigende Nachfrage haben, liegt vermutlich auch daran, dass die Hemmschwelle, bei uns Hilfe zu suchen, mittlerweile gesunken ist. Die meisten Betroffenen kommen so zum Glück schon zu uns, bevor im Beruf gar nichts mehr geht.

Welche Probleme stehen im Vordergrund? Was für krankmachende Faktoren werden am häufigsten genannt?

Die meisten Lehrpersonen haben gelernt, wie sie mit Stress am Arbeitsplatz umgehen und gesund bleiben können. Gefährlich wird es, wenn bei jemandem die Balance zwischen der Belastung und den persönlichen und sozialen Ressourcen nicht mehr stimmt. Wer sich in der Freizeit nicht mehr erholen kann, kommt im Beruf über kurz oder lang an ein Limit. Relativ häufig sind Konflikte im Team der Auslöser. Pädagogische Teamarbeit ist so komplex, dass es leicht zu Irritationen kommen kann, auch wenn man sich persönlich gut mag. Ebenfalls ein grosser Stressfaktor ist das Gefühl, eine Klasse disziplinarisch nicht in den Griff zu bekommen. Oft sind es bei genauerer Betrachtung ein paar wenige Kinder, die in einer Klasse wirklich Probleme bereiten, aber sehr viele Ressourcen absorbieren. Dadurch können irgendwann der Blick und das Gefühl für all das verloren gehen, was an sich ganz gut läuft.

Hat das also auch mit unrealistischen Ansprüchen an sich selbst zu tun?

Sicher sind jene Lehrpersonen in ihrer Gesundheit besonders gefährdet, die meinen, dem Ruf einer besonders guten Schule gerecht werden zu müssen, oder die immer alles perfekt machen wollen. Auch hören wir immer wieder, dass der Anteil der Arbeit ausserhalb des «Kerngeschäfts» Unterricht steigt und nicht nur zeitlich, sondern auch emotional belastend ist. Es ist anspruchsvoll, wenn man beispielsweise Eltern unangenehme Botschaften zu ihrem Kind vermitteln muss.

Ist jeder Fall wieder anders oder gibt es allgemeine Unterstützungsmassnahmen, die Sie empfehlen können?

Beratungen sind natürlich immer auf die individuellen Bedürfnisse der Ratsuchenden ausgerichtet. Für alle hat aber der Grundsatz Gültigkeit, dass jemand bereits dann kommen sollte, wenn erste gesundheitliche Alarmzeichen auftreten. Wichtig zu wissen ist zudem, dass ihnen eine Beratung in erster Linie Hinweise gibt, wie sie in einer Belastungssituation selbst aktiv



In ihren Beratungen für Lehrerinnen und Lehrer haben Lorenz Ruckstuhl und Elisabeth Schneeberger Günesoglu immer wieder mit gesundheitlichen Problemen von Lehrpersonen zu tun. Foto: Felizitas Fischer

werden können. Lösungsansätze finden sich nicht nur im beruflichen Alltag. Oft schlittert man ja wider besseres Wissen in eine Schiefelage, vernachlässigt Aktivitäten, die einem gut tun und verliert so die Balance zwischen Ressourcen und Belastungen. Was einer Person gut tut, ist jedoch individuell sehr unterschiedlich, wir predigen daher sicher keinen Zwang zur gesunden Lebensführung. Im Gegenteil, den heutigen Trend zur Selbstoptimierung beobachten wir eher kritisch.

Was sind Alarmzeichen, bei denen man Hilfe suchen sollte?

Menschen sind verschieden und reagieren deshalb auch verschieden auf Stress. Grundsätzlich als Alarmzeichen zu werten ist es, wenn man mehr an die Schule denken muss, als man eigentlich möchte, oder in eine Art «Abarbeitungsmodus» verfällt und sich von Ferien zu Ferien hangelt. Körperliche Anzeichen für eine Gesundheitsgefährdung können Schlafstörungen, insbesondere Probleme beim Ein- und Durchschlafen, oder chronische Infekte sein. Chronischer Stress schwächt das Immunsystem. Eine erhöhte Reizbarkeit, die sich beispielsweise dadurch zeigen kann, dass man den Lärm in einer Klasse fast nicht mehr aushält, oder die Unfähigkeit, sich am Wochenende oder in den Ferien zu erholen, sind ebenfalls Alarmzeichen, bei denen man nicht zuwarten sollte, Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Beratung ist gut, Prävention natürlich noch besser:

Was bieten Sie und das PZ.BS an, damit Lehrpersonen in ihrem Beruf gesund bleiben?

Unsere Beratungsstelle versteht sich nicht primär als Anlaufstelle für Lehrpersonen, die kurz vor dem Burnout stehen. Einen wichtigen Teil unserer Arbeit nehmen die Coachings ein, die wir für schulische Teams aller Art anbieten. Dieses Angebot wird von den Schulen gern genutzt, wenn neue Teams gebildet werden. Lehrpersonen kommen auch für Kurse und Coachings

zu uns, in denen wir ihnen Grundkompetenzen in Körpersprache, Auftritt und Selbstmanagement vermitteln, um schwierige Unterrichtssituationen zu meistern. Im Kursangebot des PZ.BS gibt es zudem jedes Jahr zahlreiche Weiterbildungen, in denen die Stärkung der eigenen Resilienz explizit das Hauptziel ist. Auch schulinterne Weiterbildungen zum Thema sind möglich. Mittelfristig kann auch eine fachliche Weiterbildung, etwa ein Kurs zu Klassenführung, die Gesundheit stärken. Ins Kapitel Prävention gehören zudem auch Veranstaltungen wie die Netzwerktagung zum Thema «Resilienz in Organisationen», die das PZ.BS vergangenen Frühling organisiert hat.

Der LCH fordert, dass die Kantone betroffenen Lehrpersonen «bedarfsgerechte und ausreichende» Unterstützungsangebote zur Verfügung stellen. Wie steht Basel-Stadt diesbezüglich im Vergleich mit anderen Kantonen da?

Da brauchen wir uns sicher nicht zu verstecken. Dass eine Lehrperson ohne Absprache mit der Schulleitung Beratung vertraulich, kostenlos und ohne Stundenkontingent in Anspruch nehmen kann, ist in der Deutschschweiz selten geworden. Nebst unserer psychologischen Beratung stehen Lehrpersonen verschiedene pädagogische Unterstützungsangebote zur Verfügung. Wünschenswert wäre aus unserer Sicht eine noch stärkere Koordination dieser Angebote. Auch wenn man die Präventionsmassnahmen im Gesamten anschaut, stehen wir in Basel relativ gut da: Der ausgebaute Kündigungsschutz oder die Tatsache, dass bei uns der Spardruck noch nicht so stark auf den Schulen lastet wie in anderen Kantonen, wirkt sich sicher positiv auf die Zufriedenheit und Gesundheit des Personals aus.

Weitere Infos zum Angebot des PZ.BS sind zu finden unter: www.edubs.ch/beratungfuerlp

VON ZEITINSELN UND VITAMINMANGEL

AUS DEM ERFAHRUNGSFUNDUS DER BERATUNG FÜR LEHRERINNEN UND LEHRER

Von Valérie Rhein

«I mag nümm!» – «Ich fühle mich erschöpft!» – «Eigne ich mich überhaupt für den Lehrberuf?»: Aussagen und Fragen wie diese werden regelmässig an das Team der Beratung für Lehrerinnen und Lehrer in der Clarastrasse 15 herangetragen. Was danach folgt, ist ein persönliches Gespräch, das auf die individuelle Situation der Klientin oder des Klienten zugeschnitten ist. Und vertraulich ist.

Manche Situationen, von denen Lehr- und Fachpersonen berichten, tauchen jedoch immer und immer wieder auf. Das Team der Beratung für Lehrerinnen und Lehrer schilderte dem Basler Schulblatt im Gespräch einige typische Themen und skizziert mögliche Wege, damit umzugehen. Die kurzen, allgemein gehaltenen Beiträge zu einem häufig genannten Thema sind als Anregung gedacht und ersetzen nicht das individuelle Gespräch.

VITAMINE

Stress macht müde. Und Stress kann, gerade wenn er länger andauert, auch den Vitaminhaushalt eines Menschen überbeanspruchen. Wer zum Beispiel zu wenig Vitamin B12 oder D hat, fühlt sich schlapp. Dasselbe gilt bei Eisenmangel und Stoffwechselstörungen. Deshalb ist bei solchen Symptomen häufig auch ein Besuch beim Hausarzt oder bei der Hausärztin angezeigt.

PAUSEN

Pausen sind wichtig. Gerade in Stresssituationen benötigen sie ihren festen Platz. Auch wenn sie ganz kurz sind: fünf Minuten draussen ein paar Schritte gehen, im Kaffee nebenan einkehren, aus dem Fenster des Schulzimmers die von den herbstlichen Bäumen fallenden Blätter beobachten oder eine Aufmerksamkeitsübung machen. Das bewusste Einplanen von Pausen schafft winzige Zeitinseln, in denen man nichts tun muss.

AUCH KONSERVEN MACHEN SATT

In Stresssituationen kann es entlastend sein, Unterrichtsmaterialien vom Vorjahr hervorzuholen und zu aktualisieren, statt eine Lektion völlig neu aufzubereiten. Zu Hause machen wir das in solchen Momenten auch so: Wir greifen auf Konserven oder Tiefkühlprodukte zurück, wenn die Zeit oder Energie für frisch Gekochtes nicht mehr reicht. Manchmal braucht es allerdings eine von aussen kommende «Erlaubnis» dazu. In solchen Momenten kann unter anderem die Schulleitung unterstützen.

FEIERABEND

Alle haben irgendwann Feierabend – auch Lehr-, Fach- und Leitungspersonen. Wann der Feierabend beginnt, muss jede Person für sich selbst bestimmen. Man sollte sich allerdings bewusst sein, dass der Körper nach einer «Abendschicht» noch einige Zeit zum Umschalten in den Feierabendmodus benötigt. Ein Ritual wie zum Beispiel ein Spaziergang kann helfen, den Arbeitstag rascher abzuschliessen.

AUCH ERFAHRENE KENNEN ÜBERFORDERUNG

Jeder Lehr- und Fachperson kann es passieren, eine Situation nicht mehr im Griff zu haben, selbst wenn sie über jahrzehntelange Erfahrung verfügt. Der Mensch tendiert dazu, Überforderung oder Versagen an Personen – insbesondere an sich selbst – festzumachen und nicht an den Umständen. Doch in komplexen Situationen – im Team zum Beispiel sind zwei Kollegen erkrankt, soeben ist eine Schülerin nach einem Suizidversuch in die Klasse zurückkehrt oder die eigene Mutter muss ins Pflegeheim umziehen – hilft zunächst ein Schritt zurück. So kann erfasst werden, welche Belastungen vorhanden sind und welche Unterstützung wo geholt werden kann.

DAS RAD NEU ERFINDEN ?

Je nach Fach ist die Versuchung besonders gross, ein Thema von Grund auf neu zu recherchieren. Dabei hat eine Kollegin oder ein Kollege vielleicht schon viel Material dazu gesammelt. Auch auf dem Basler Bildungsserver www.edubs.ch stehen viele Unterrichtsmaterialien zur Verfügung. Und die Infos im Lehrerkommentar sind eigentlich auch ganz gut. Es kann wertvoll und bereichernd sein, das Rad neu zu erfinden – aber es muss nicht immer sein.

PERSÖNLICHER AUSTAUSCH

Moderne Medien sind praktisch. Und verlocken zu einer Kommunikation über die digitalen Kanäle. Doch insbesondere bei Irritationen oder in Konfliktsituationen kann das direkte Gespräch mit der Kollegin oder dem Kollegen Missverständnisse besser ausräumen und ermöglicht sofortige Rückfragen. Regelmässige kurze Teamsitzungen erweisen sich deshalb häufig als effizienter als ausgedehnte Besprechungen in grösseren Zeitabständen.

FAMILIE UND BERUF

Der Lehrberuf lockt mit besonders guter Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Und dennoch: Es lohnt sich, die Kinderbetreuung – ob inner- oder ausserfamiliär – bewusst grosszügig zu organisieren, sodass die gesamte Arbeitszeit einschliesslich Vor- und Nachbereitungsarbeiten gut abgedeckt ist.

ATEMPAUSE MITTEN IN DER LEKTION

Es gibt immer einen Schüler, der eine Frage hat, oder eine Schülerin, die die Aufmerksamkeit der Lehr- oder Fachperson benötigt. Häufig lässt sich in einer Lektion aber eine Ruhephase einbauen, eine kleine Pause von der permanenten Verfügbarkeit, ein Moment zum Durchatmen. Solche Zeiteinseln können bewusst in die Unterrichtsvorbereitung eingeplant werden.

VORBEREITUNG AUF DEN SCHLAF

Was ein Mensch in den zwei, drei Stunden vor dem Zubettgehen macht, nimmt er mit in den Schlaf. Abendarbeit sollte deshalb auf das Notwendigste reduziert werden. Wer sich zum Beispiel lesend oder mit ein paar Yoga-Übungen auf die Bettruhe vorbereitet, nimmt diese Entspannung mit in die Nacht. Kontraproduktiv wirkt hingegen ein sich selbst auferlegter Druck wie «heute muss ich unbedingt gut schlafen!»

« RESSOURCEN ERKENNEN UND STÄRKEN »

RESILIENZTRAINING RÜCKT STRESSFAKTOREN INS BEWUSSTSEIN

Interview Yvonne Reck Schöni

Eva Anliker ist Coach MAS/BSO, Supervisorin und Resilienztrainerin CAS. Zu ihrer Klientel gehören auch Lehrpersonen, Schulleitende und Tagesstrukturleitende



Basler Schulblatt: Was macht eine Resilienztrainerin?

Eva Anliker: Resilienz, oder auch Widerstandsfähigkeit, ist die Fähigkeit, mit Veränderungen umgehen und belastende Situationen aus eigener Kraft bewältigen zu können. Um den wachsenden Anforderungen im Lehrberuf und im Leben gewachsen zu sein, wird eine Stärkung der Gesundheit zunehmend wichtig. Wir sprechen von Life Balance. Im Resilienzkonzept gehen wir davon aus, dass jeder Mensch sehr viele Ressourcen in sich hat, um in Krisen bestehen und Widrigkeiten bewältigen zu können. Im Resilienztraining werden die Stressfaktoren evaluiert und Ressourcen erkannt und gestärkt – ob im Einzelsetting oder in der Gruppe.

Inwiefern sind Lehrpersonen besonders gefordert? Und wie können sie mit dem grossen Druck umgehen?

Lehrkräfte sind auf sehr vielen und sehr verschiedenen Ebenen gefordert. Da sind die Schülerinnen und Schüler, die Eltern, der Umgang mit dem Kollegium, immer neue Anforderungen in wechselnden Schulsystemen – und dies alles eingebettet in ein nicht immer einfaches Privatleben. Krisen zu bewältigen und alles unter einen Hut zu bekommen ist eine Kunst. Dabei ist es enorm wichtig, sich der eigenen Stärken und Ressourcen bewusst zu sein. Aber auch der Grenzen. Anzeichen wie Sich-dauernd-gestresst-Fühlen, Schlaflosigkeit, Gereiztheit, Nervosität oder häufiges Kranksein sind ernst zu nehmen. Am Anfang steht die Wahrnehmung. Danach gilt es, im kraftvollen Handeln zu bleiben, statt sich ausgeliefert zu fühlen und sich mit immer weniger Energie in die Schule zu schleppen. Oft sind es kleine

Veränderungen die helfen können, die Situation zu entschärfen: Möglichkeiten finden sich zu erholen, hinaus in die Natur gehen, mehr Ich-Zeit einplanen ...

Lehrpersonen reagieren sehr unterschiedlich auf Stressfaktoren. Die einen finden eine Klasse extrem schwierig, andere kommen mit derselben Klasse gut zurecht. Denselben Lärmpegel finden die einen unerträglich, andere ganz normal. Woran liegt das?

Jeder Mensch ist einzigartig und hat sich auf Grund seiner gemachten Erfahrungen weiterentwickelt. So unterschiedlich die Stressfaktoren wahrgenommen werden, so unterschiedlich sind die Lösungen dazu. Genau dies gilt es herauszufinden. Was genau ist es, das mich stresst? Was könnte helfen? Welche Handlungsmöglichkeiten sind für mich passend? Vielleicht mehr Bewegung? Zusätzliche Erholungsmomente? Eine andere Ernährung? Achtsamkeitstraining? Oder braucht es grundlegende Reflexionen wie: Wer bin ich? Was kann ich gut? In welchem Umfeld fühle ich mich stark? Was motiviert mich? Worin erkenne ich Sinn? Oder gibt es vielleicht ein ganz anderes Thema, das mir schon lange viel Kraft raubt?

Sehen Sie da auch die Schulleitungen in der Pflicht?

Ja, durchaus. Zwar kann, wie erwähnt, jede Lehrkraft ihre Situation selbst reflektieren und Handlungsansätze erarbeiten. Es ist aber auch wichtig, dass eine Gesundheitskultur gelebt wird, im Zentrum steht und von der Schulleitung geprägt wird. Ein paar Fragen dazu: Wie werden die Pausen verbracht? In Ruhe? In lebhafter Diskussionen? Ist es üblich, die Pausen miteinander zu verbringen? Was passiert nun mit einer Lehrperson, die eine ruhige Pause braucht und sich absetzt? Gilt sie dann als nicht teamfähig? Oder wird dies ganz natürlich akzeptiert?

Ein weiteres Beispiel ist der Umgang mit Fehlern. Wir reden heute nicht mehr von Fehlerkultur, sondern von Experimentierkultur. Der Spielraum des Voneinander-Lernens erfordert Vertrauen. Ich erachte es als Aufgabe der Schulleitung, eine gesunde Kultur zu schaffen, bei der die Lehrpersonen mit allen Anforderungen gesund bleiben. Und ganz wichtig: Schulleitende sollten Veränderungen bei Lehrpersonen frühzeitig ansprechen und die Betroffenen unterstützen. Oberstes Ziel ist es, mit dem Resilienzkonzept in der Kraft zu bleiben. Denn der Weg zurück nach einem Burnout ist viel länger!

www.evaanliker.ch

www.gesundheitsfaktor.ch

VORBEUGEN IST BESSER ALS HEILEN

KURSE UND FACHLITERATUR KÖNNEN DAZU BEITRAGEN, MIT BELASTUNGEN BEWUSSTER UMZUGEHEN

Yrs. Nicht alle Stürme lassen sich voraussehen und rechtzeitig umschiffen. Manche Unwetter kommen völlig überraschend. Dann ist es gut, wenn man nicht gleich bei der ersten Böe von Bord fällt. Mentale Stärke, Achtsamkeit, Gelassenheit und was sonst noch hilfreich ist im turbulenten Lehralltag lassen sich lernen. Und wie im übrigen Leben gilt, was schon im Titel steht.

KURSE

Am PZ.BS gibt es eine Vielzahl von Kursen, die sich der Frage widmen, was Lehrpersonen tun können, um in ihrem Beruf nicht krank zu werden. Im folgenden eine kleine (unvollständige) Auswahl aus dem aktuellen Kursangebot. Detailinformationen und Anmeldung via www.kurse-pz-bs.ch (Kursnummer oder Stichwort eingeben).

- Ressourcen stärken - stark bleiben und Ruhe finden (19-301-02), 12.6./19.6.2019, Ramona Wunderlin
- Resilienz durch Achtsamkeit (19-301-04), 7 Termine ab 24.1.2019, Iris Uderstädt
- Die Mañana-Kompetenz – auch Powermenschen brauchen Pausen (19-301-03), 6.11.2019, Yvonne Fässler
- Schwierige Situationen im Klassenzimmer: wie ich damit umgehe (19-202-10), 16.2.2019, Lisa Heiz
- Disziplinprobleme und kompetenzorientierte Haltung (19-202-12 A), 10.9./15.10./5.11.2019, Benno Graber
- Anspruchsvolle Unterrichtssituationen meistern – ein Training für Lehrpersonen (19-202-11), 26.10./19.11.2019, Lorenz Ruckstuhl und Carlo Segglinger
- Humor als Ressource – von Gelassenheit und Schlagfertigkeit (19-302-06), 24.10./31.10./28.11.2019, Annamarie Ryter
- Schwierige Elterngespräche und Beschwerden erfolgreich meistern (19-302-14), 19.10./04.12.2019, Jochen Rump
- Unser Kind muss ein Premium-Kind sein (19-302-13), 19.1./20.02.2019, Elisabeth Walder

RATGEBER UND FACHLITERATUR

Mit Ratgebern und Fachliteratur ist es so eine Sache. Vielmehr: sie sind nicht jedermanns (oder jeder Frau) Sache. Manche sind wissenschaftlich informativ, aber furztrocken, andere lesen sich locker-leicht, sind aber wenig substantiell, wieder andere zielen an den wahren Herausforderungen des Schulalltags vorbei. Viele aber können durchaus helfen, Fallen frühzeitig wahrzunehmen und bewusster mit schwierigen Situationen umzugehen. Voilà eine Auswahl von Titeln, die in der PZ.BS-Bibliothek ausleihbar sind:

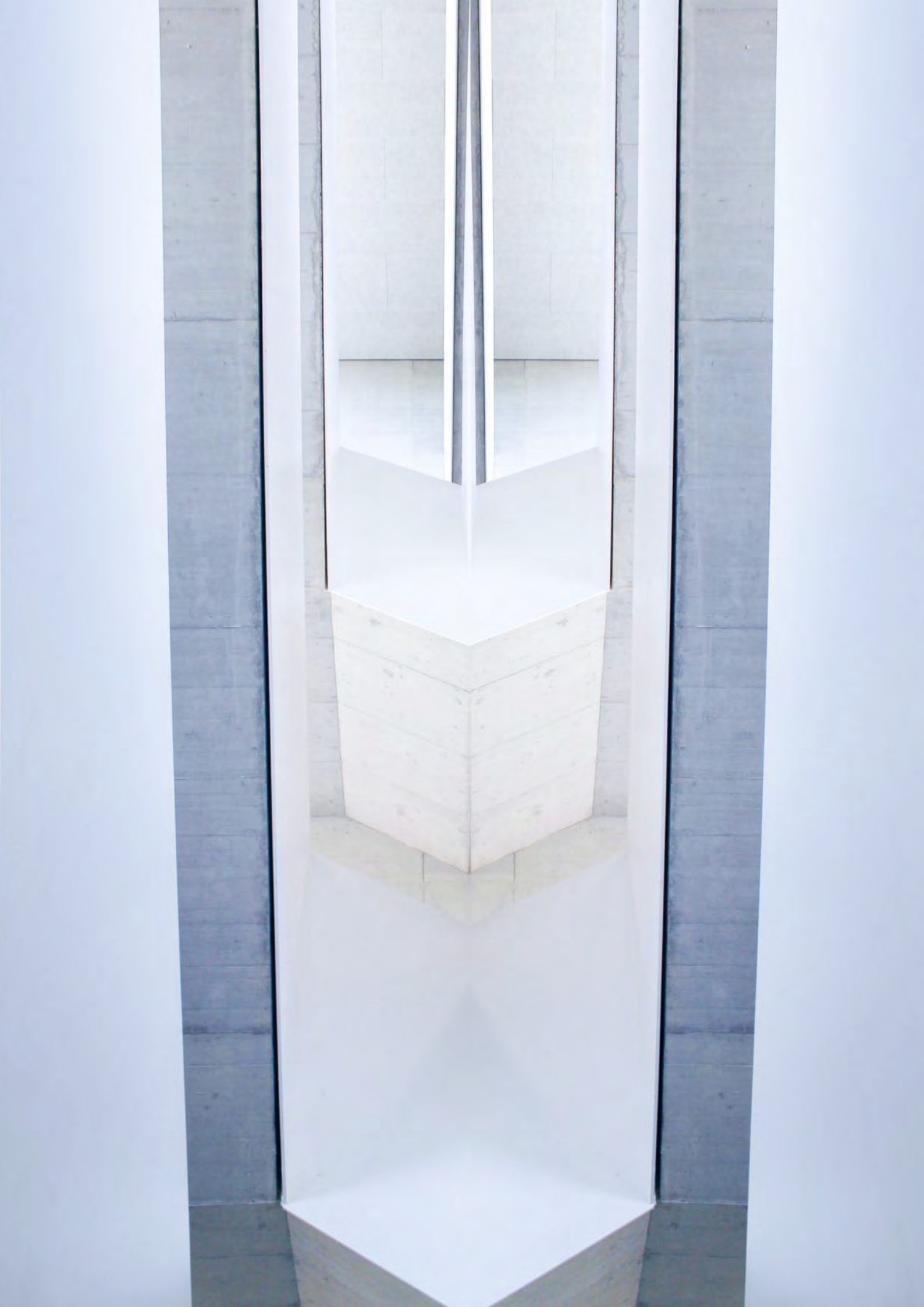
- Kretschmann, R.: Stressmanagement für Lehrerinnen und Lehrer (4. neu ausgestattete Auflage). Beltz, 2012. PZB DN 2000 137
- Rohnstock, D.: 99 Tipps – Praxisratgeber für Sek I und II. Cornelsen Scriptor, 2018. PZB DN 2000 132
- Klusmann, U. und Waschke, N.: Gesundheit und Wohlbefinden im Lehrerberuf. Hogrefe, 2018. PZB DN 2000 134
- Kaltwasser, V.: Persönlichkeit und Präsenz (2., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage). Beltz, 2018. PZB DN 2000 131
- Festl, M., Gegner, C. und Teuchert, B.: Die Wirkung der Stimme im Unterricht. Handwerk und Technik, hep-verlag, 2018. PZB DN 2000 135
- Stöckli, N., Brühlmann, J., und Fritschi, R.: Gesundheit von Lehrpersonen. Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH, 2017. PZB DN 2000 107
- Plettscher, R.: Was Schönes für mich. Auer, 2017. PZB DN 2000 122
- Keil, M.: Gesund und fit durch den Lehrertag. Persen, 2017. PZB DN 2000 124
- Baumann, J.: Lehrer sein! Klett Kallmeyer, 2017. PZB DN 2000 120
- Heyse, H.: Was Lehrerinnen und Lehrer stark macht. hep-Verlag, 2016. PZB DN 2000 112
- Holzrichter, T.: «Ich tue mir gut» – Selbstfürsorge für ErzieherInnen. Verlag an der Ruhr, 2016. PZB DN 2000 70
- Pfannmöller, J.: Der systemische Lehrer. 2. Auflage. Carl-Auer, 2015. PZB DN 2000 105
- Lauterbach, M. und Dressel, C.: Gesund in der Schule. Carl-Auer-Verl, 2015. PZB DN 2000 105
- Augendopler, H., Kirstein, N.: Gesund bleiben im Lehrertag. Cornelsen, 2015. PZB DN 2000 108
- Petrig, G. A.: Mentaltraining für Lehrerinnen und Lehrer. Beltz, 2014. PZB DN 2000 72

Xäger ↺ Jäger Jagen nspoi ↺ nspoi Xäger
 J j U u Ä ä Ä ä u u j j
 Ⓜ 5 93 94/95/96 97/98 82/83 84/85/86 87 2 Ⓜ
 Ⓜ 5 59 60/61 62/63 81/81 82/82 83 2 Ⓜ

p st
 Ⓜ Ⓜ

te ge
 Ⓜ Ⓜ













«WIR SIND FROH, WIEDER NEUE GESICHTER ZU SEHEN»

DAS AUF VIER JAHRE VERKÜRZTE GYMNASIUM STARTET MIT REKORDHOHEN ÜBERTRITTSQUOTEN

Von Peter Wittwer

Ob der Diskussion um die (zu) hohen Übertrittsquoten ans Gymnasium ist beinahe untergegangen, dass diesen Sommer für die Basler Gymnasien eine neue Ära begonnen hat. Ab diesem Schuljahr dauert das Gymnasium für alle Neueintretenden nur noch vier Jahre. Die Rektoren mussten zum Auftakt einige Klassen mehr als geplant bilden, doch in einer ersten Umfrage überwiegen die positiven Aspekte klar. Alle Schulen sind froh, dass man nach zwei Jahren Pause endlich wieder neue Klassen bilden konnte und sind darauf vorbereitet, dass mehr Jugendliche als bisher den Anforderungen eines Gymnasiums nicht genügen könnten.

«Entspannt.» Dieses Wort bekam man vor den Herbstferien von den Schulleitungen der Gymnasien immer wieder zu hören, wenn man wissen wollte, wie die Stimmung in den Kollegien beim Start ins verkürzte Gymnasium sei. An allen fünf Standorten ist man froh, dass diesen Sommer nach einer zweijährigen Durststrecke erstmals wieder neue Schülerinnen und Schüler empfangen werden konnten. Obwohl nun zwei Jahre älter als ihre Vorgänger, verhielten sich die Erstklässler nicht gross anders als früher: «Mit strahlenden Äuglein und sehr interessiert nahmen die meisten diese neue Etappe ihrer Schullaufbahn in Angriff», sagt Anna-Katharina Schmid, die Rektorin des Gymnasiums Bäumlhof. Wie lange das anhält, wird man sehen ...

Entspannt ist die Stimmung natürlich auch, weil die unerwartet hohe Übertrittsquote sich positiv auf die Beschäftigungslage an den Gymnasien ausgewirkt hat. Eugen Krieger vom Gymnasium am Münsterplatz etwa konnte nicht nur einige junge Lehrpersonen fest anstellen, sondern musste in einigen Fächern sogar neue Leute suchen. Der Run aufs Gymnasium hat also geholfen, die personellen Konsequenzen der etappenweisen Verkürzung des Gymnasiums zusätzlich abzufedern. In Zukunft dauert der Weg zur Matur in Basel-Stadt zwar für alle ein Jahr länger, doch da die Schülerinnen und Schüler erst nach Abschluss der Sekundarschule in ein Gymnasium übertreten, verkürzt sich die letzte Etappe im Gymnasium von fünf auf vier Jahre.

ÜBERALL EINE ODER ZWEI KLASSEN MEHR

An allen Gymnasien mussten dieses Jahr mehr erste Klassen gebildet werden, als eigentlich für diesen Standort vorgesehen waren. Am meisten eingeschonert haben die Quoten etwa beim Gymnasium am Münsterplatz, das gleich mit acht statt sechs randvollen Klassen gestartet ist. Auch das Gymnasium Leonhard wurde häufig gewählt, dort konnten ebenfalls acht neue Klassen gebildet werden. Bewusst wurde an diesem Standort da-



rauf verzichtet, die Klassen bis zum letzten Platz zu füllen. Mit durchschnittlich 23 Schülerinnen und Schülern sind die Klassen gemäss Christian Döbeli «zwar gut gefüllt, aber nicht übervoll».

Die anderen Gymnasien haben den Ansturm dadurch aufgefangen, dass sie sich am Anfang nicht strikt an das gesetzliche Maximum von 25 Schülerinnen und Schülern gehalten haben, um mit einer zusätzlichen Klasse über die Runden zu kommen. Jürg Bauer vom Gymnasium Kirschgarten etwa hat bewusst in drei Klassen das vorgegebene Maximum von 25 Schülerinnen und Schülern pro Klasse leicht überschritten, um nicht nach kurzer Zeit zu klein gewordenen Klassen zusammenlegen zu müssen. Erfahrungsgemäss gibt es an den Gymnasien immer Schülerinnen und Schüler, die schon nach einigen Monaten einsehen, dass sie beispielsweise in einer qualifizierten Berufslehre besser aufgehoben sind. Ob ihre Zahl aufgrund der rekordhohen Übertrittsquote überproportional ansteigen wird, kann wenige Wochen nach Start des Schuljahres noch niemand einschätzen. Eine seriöse Bilanz ziehen lässt sich frühestens nach den Lernbeurteilungsgesprächen, die am Ende des ersten Semesters durchgeführt werden.

An allen Gymnasien laufen Vorbereitungen, was man an diesen Elterngesprächen anbieten kann, falls sich die Unkenrufe bestätigen sollten, viele Erstklässler seien den Anforderungen des Gymnasiums wohl nicht gewachsen. Die Schulleitungen sind in Kontakt mit der Berufsberatung, um zu verhindern, dass jemand zwischen Stuhl und Bank fällt. Patrick Langloh, Rektor

weiter auf S. 22

DREI PROMOTIONSSYSTEME NEBENEINANDER

wit. Organisatorisch fast noch mehr gefordert als von den unerwartet hohen Schülerzahlen sind die Gymnasien dadurch, dass die Umstellungsphase auf das neue Schulsystem noch nicht abgeschlossen ist. Weil es bis ins Jahr 2021 in den oberen Klassen immer noch zwei unterschiedlich schnelle Züge gibt, laufen in den nächsten Jahren an den Gymnasien drei unterschiedliche Promotionssysteme nebeneinander. Diese müssen beispielsweise bei Re-mationen unter einen Hut gebracht werden.

Die Erfahrungen der Übergangsphase fliessen nun auch in das künftig für alle vier Jahre dauernde Curriculum der Gymnasien ein. Konkret heisst dies, dass einiges von dem, was vor allem im längerdauernden Zug erfolgreich erprobt worden ist, in das verkürzte Gymnasium übernommen wird. Ein Musterbeispiel dafür sind die Profilwochen, die das Gymnasium Bäumlhof als Vorbereitung auf das selbstständige Arbeiten an der Maturarbeit und die spätere Studienwahl eingeführt hat. Alle Schülerinnen und Schüler wählen sich dabei im zweitletzten Jahr ein Projekt ausserhalb der Schule aus, dem sie sich während sechs Wochen vollumfänglich widmen. Am Schluss gestalten sie aus dem Erlebten ein Poster, das in einer Ausstellung in der Schule präsentiert wird und den jüngeren Schülerinnen und Schülern Denkanstösse gibt, was sie später in den Profilwochen machen könnten. In den ersten beiden Durchläufen seien so schon ganz erstaunliche Projekte zustande gekommen, sagt Rektorin Anna-Katharina Schmid.

Für die Organisation und Finanzierung dieser Projekte übernehmen die Schülerinnen und Schüler selbst die Verantwortung. Einige Jugendliche mit Migrationshintergrund sind beispielsweise in diesem Rahmen ihren familiären Wurzeln nachgegangen. Dazu haben sie beispielsweise Projekte in ihrem Herkunftsland verfolgt, in dem sie zum Teil vorher noch nie waren. Andere haben im Hinblick auf ein Fremdsprachenstudium einen Sprachaufenthalt organisiert oder haben, wenn sie etwa ein Medizinstudium in Erwägung ziehen, erste praktische Erfahrungen in einem Spital gesammelt. Viele haben auch Praktika in einem Betrieb oder Labor gemacht, um sich ein Bild von ihrem möglichen Traumberuf zu machen.

Am Gymnasium Leonhard ist das Unterrichtsmodell LeO₂, das mit Phasenunterricht und selbständigen Lernphasen mehr Luft zum Lernen bietet, während einer vierjährigen Pilotphase erfolgreich getestet worden. Es ist mit Beginn des neuen Schuljahrs definitiv am Standort Leonhard eingeführt worden.



*Strahlende Gesichter bei den Rektoren – und der Rektorin – der Gymnasien (von links: Christian Döbeli, Gym Leonhard, Jürg Bauer, Gym Kirschgarten, Anna-Katharina Schmid, Gym Bäumlhof, Eugen Krieger, Gym am Münsterplatz, Patrick Langloh, Wirtschaftsgymnasium): An allen Schulen konnten dieses Jahr mehr Klassen gebildet werden.
Foto: Felizitas Fischer*



Die Ergebnisse der Profilwochen werden jeweils in einer Ausstellung im Gymnasium Bäumlhof präsentiert und besprochen. Foto: Gymnasium Bäumlhof

am Wirtschaftsgymnasium, ist es ein grosses Anliegen, eine niederschwellige Beratung im Schulhaus selbst anbieten zu können, denn: «Wir haben die Erfahrung gemacht, dass das Angebot der Berufsberatung sonst von vielen nicht genutzt wird.»

KEINE ABSTRICHE AM BISHERIGEN NIVEAU

Je nachdem, woher die Schülerinnen und Schüler kommen, seien schon Leistungsunterschiede festzustellen, ist unisono zu hören. Diese habe es aber erstens schon zu Zeiten der OS gegeben und zweitens werden diese durch ein System von Förderangeboten (Stützkursen, Schülernachhilfe etc.) abgedeckt und ausgeglichen. Alle Schulleitungen sind aber fest entschlossen, keine Abstriche bei den bisherigen Leistungsanforderungen zu machen. Christian Döbeli vom Gymnasium Leonhard bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: «Wir freuen uns über alle, die zu uns kommen und die Matur machen wollen. Dazu müssen sie aber die Leistungen bringen, die wir auch von früheren Jahrgängen gefordert haben.»

An allen Gymnasien wird wegen der hohen Schülerzahl also weder milder noch schärfer beurteilt als bisher. Kaum Korrekturen erwarten sich die Rektoren von der – analog zu den Sekundarschulen nun auch offiziell an den Gymnasien geltenden – Regelung, dass ein Klassenschnitt von unter 4 oder über 5 in jedem Fach begründet werden muss. Diese Notenband-Regelung ist an den Gymnasien ohnehin schon lange Usus und wird von den wenigsten Lehrpersonen als Bevormundung empfunden. Im Gegenteil: Wenn in einem Fach wie Mathematik die Leistungen einer Klasse im Schnitt ungenügend sind, kommen die Lehrpersonen erfahrungsgemäss oft von sich aus zu den Schulleitungen um zu besprechen, was man zur Verbesserung der Situation machen kann.

GEMEINSAME KRITERIEN DER BEURTEILUNG

Am Gymnasium Bäumlihof hatte die öffentliche Diskussion um die Notenbänder, vor allem aber um die mit der hohen Übertrittsquote verbundene Sorge um sinkende Leistungen den positiven Effekt, dass man sich in den Fachschaften verstärkt über die Beurteilungskriterien abspricht. Alle Lehrpersonen, die in einer ersten Klasse unterrichten, müssen sich dazu fachweise in Q-Zirkeln zusammenschliessen. Dort wird diskutiert, was von den Klassen verlangt wird. Über gemeinsam erarbeitete Vergleichstests wird zudem angestrebt, dass die Leistungsanforderungen in den verschiedenen Klassen ähnlich sind. Damit sichere man sich auch gegen Elternvorwürfe ab, ein Kind werde von einer Lehrperson willkürlich zu schlecht benotet, sagt Anna-Katharina Schmid. Ähnlich geht man am Gymnasium Leonhard vor, wo die Fachschaften Standortbestimmungen vornehmen und die Lernziele gemeinsam festlegen.

Zusammengefasst lässt sich also sagen, dass die Herausforderung, nach zwei Jahren Pause gleich so überrannt zu werden, die Gymnasien nicht vor unlösbare Probleme gestellt hat. Falls sich zeigen sollte, dass das heutige Niveau nur durch eine schärfere Selektion zu halten ist, ist man überall gerüstet, um den Betroffenen bereits vor dem ersten Zeugnis taugliche Alternativen aufzeigen zu können.

«DIE HÖHERE QUOTE NIVEAUS GEHEN»

ULRICH MAIER BEGRÜNDET, WESHALB ES BEI DEN

Interview Peter Wittwer



Die Massnahmen, mit denen Basel-Stadt seine hohe Gymnasialquote beschränken will, haben schweizweit eine Diskussion ausgelöst, wie weit das Auseinanderdriften zwischen den Kantonen gehen darf. Ulrich Maier ist als Leiter Mittelschulen und Berufsbildung überzeugt, dass es nun in Basel-Stadt im Interesse aller Betroffenen moderate Eingriffe braucht, um das Schweizer Matursystem mit prüfungsfreiem Zutritt zu den meisten Studiengängen nicht zu gefährden.

Die Gymnasien scheinen bisher keine grossen Probleme damit zu haben, dass sie zum Start des vierjährigen Gymnasiums gut 41 Prozent der ersten Sek-Abgänger aufnehmen mussten.

War es vielleicht doch etwas voreilig, Sofortmassnahmen zur Senkung dieser Quote einzuleiten?

Ulrich Maier: Nein – man muss diesen Entscheid von mehreren Seiten anschauen. Natürlich ist jede Schule froh, wenn sie beliebt ist und so auch die Beschäftigung des Kollegiums gesichert wird. Die Schulleitungen wissen aber sehr wohl, dass dies nicht auf Kosten des Niveaus gehen darf und nehmen diese Sorge ernst. Alle Massnahmen zielen primär darauf ab, unnötige Misserfolge von Schülerinnen und Schülern zu vermeiden. Vielleicht hat die Diskussion um die Quote bereits ein wenig dazu beigetragen: Einige Jugendliche, die eigentlich die Berechtigung für einen Wechsel ans Gymnasium gehabt hätten, haben sich doch noch für eine Berufslehre entschieden und die Gymnasialquote ist dadurch etwas weniger stark gestiegen.

Weshalb ist eine Übertrittsquote von mehr als den angestrebten 35 bis 40 Prozent in Basel-Stadt problematisch? Die Gymnasien haben ja offenbar die Kapazitäten, zusätzliche Schülerinnen und Schüler aufzunehmen?

Die tiefe Jugendarbeitslosigkeitsquote in der Schweiz haben wir einem Bildungssystem zu verdanken, das sehr viele Wege eröffnet. So gelangen letztlich fast alle zum angestrebten Ziel, näm-

DARF NICHT AUF KOSTEN DES

BASLER GYMNASIEN EINE SELBSTREGULATION BRAUCHT

lich einem Abschluss auf der Sekundarstufe II. Dieses System hat aber den Nachteil, nicht sehr effizient zu sein und verursacht bei denjenigen, die falsche Weichenstellungen korrigieren müssen, unnötige Frustrationen.

Die Senkung der Quote ist also ein Mittel, um unnötige Umwege zu vermeiden?

Ja das ist sicher ein zentrales Anliegen, doch daneben muss man auch sehen, dass ein allzu grosses Auseinanderdriften der Gymnasialquoten in den Kantonen unser Prinzip eines weitgehend prüfungsfreien Zugangs zu den Universitäten über kurz oder lang in Frage stellt. Die Gymnasialquoten spiegeln natürlich die Demographie eines Kantons – in den grossen Städten wird die Quote deshalb immer höher sein als in ländlichen Gebieten. Unsere Werte sind nun aber so, dass das in der Schweiz bewährte Prinzip der Selbstregulierung unter den Kantonen spielen muss. Wenn wir nicht handeln, gefährden wir das Erfolgsmodell der Schweizer Maturität.

Rechnen Sie damit, dass bei der rekordhohen Übertrittsquote in diesem Jahr mehr Jugendliche den Abschluss nicht schaffen und schon früh eine andere Laufbahn einschlagen werden?

Bei einem derart starken Anstieg der Quote kann man nicht damit rechnen, dass damit auch ein Quantensprung bei der Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und Schülern einhergeht. Wir müssen deshalb darauf gefasst sein, dass mehr Jugendliche den Anforderungen des Gymnasiums nicht genügen dürften, denn wir sind nicht bereit, Abstriche am Niveau zu machen.

Ist deshalb eine engere Zusammenarbeit der Gymnasien mit der Berufsberatung geplant, damit diese nicht zwischen Stuhl und Bank fallen?

Wir müssen uns darauf vorbereiten, Schülerinnen und Schüler Alternativen anbieten zu können, wenn sie merken, dass sie im Gymnasium am falschen Ort sind. Wer das wirklich will, hat auch im Februar oder März auf dem Lehrstellenmarkt gute Chancen, vom Gymnasium aus eine qualifizierte Lehrstelle zu finden. Die Berufsberatung ist aber keine Lehrstellenvermittlung – fehlt die Überzeugung, einen anderen Weg einschlagen zu wollen, kann auch sie wenig bewirken. Wir wissen noch nicht, wie viele schon vor dem ersten Zeugnis zu dieser Einsicht kommen. Deshalb ist es momentan schwierig abzuschätzen, wie viel Beratung vor Ort am Anfang nötig sein wird. Grundsätzlich habe ich aber meine Zweifel, ob jemand, der den Weg zur Berufsberatung an der Rebgasse nicht findet, bei einer Beratung vor Ort dann eine Lehrstelle finden würde. Auch vom Gymnasium aus muss

man auf der Lehrstellensuche von sich aus aktiv werden und bereit sein, auch einmal einen Misserfolg einzustecken.

Dass der Klassendurchschnitt in allen Fächern auch an den Gymnasien ohne Begründung nicht unter 4 oder über 5 liegen darf, scheint für die Gymnasien kein grosses Problem darzustellen. Erwarten Sie von den Schulen noch andere Massnahmen um sicherzustellen, dass trotz der hohen Übertrittsquoten das Leistungsniveau nicht sinkt?

Natürlich ist diese Massnahme an den Gymnasien nichts Revolutionäres. Wirklich einschneidend gewesen wäre, wenn wir dem aus einzelnen Fächern immer wieder zu hörenden Ruf nach noch schärferen Vorgaben gefolgt wären – etwa einem Notenband zwischen 3,5 und 4,5. Soweit ich sehe, ist die Kultur, wonach Ausreisser nach unten und nach oben zu begründen sind, an den Gymnasien weitgehend unbestritten. Erfahrungsgemäss liegen 90 Prozent ohnehin in dieser Bandbreite und die je etwa fünf Prozent Abweichung nach unten und oben lassen sich zum allergrössten Teil durch spezielle Konstellationen begründen. Das Bewusstsein, dass diese Regelung zur Qualitätssicherung und zu mehr Gerechtigkeit an einer Schule beiträgt, ist an den Gymnasien meiner Meinung nach durchaus verankert.

Auch die FMS hat im Schatten der Gymnasien ihre Quote auf fast elf Prozent steigern können. Beliebt ist dieser Weg vor allem bei Mädchen, von denen 15 Prozent diesen Weg gewählt haben. Gedenken Sie auch hier Massnahmen zu ergreifen, damit dieser Anteil nicht auf Kosten der Berufslehren weiter ansteigt?

Dieser Anstieg und die damit verbundene Bildung einer zusätzlichen ersten Klasse kommen für mich ebenso wenig überraschend wie der hohe Frauenanteil. Die FMS war von ihren Fachrichtungen her schon immer stark weiblich geprägt. Wir sind froh, dass sich das in letzter Zeit eher abgeschwächt hat und der Männeranteil höher geworden ist. Entscheidend bei der FMS ist, dass alle, die diesen Weg einschlagen, vorher die Alternativen geprüft haben, wo im gleichen Berufsfeld duale Ausbildungen angeboten werden. In fast allen Fachrichtungen gibt es vergleichbare und attraktive Berufslehren. Darauf zu schauen, dass alle eine bewusste Wahl zwischen diesen Alternativen treffen, bringt mehr, als sich auch bei der FMS auf eine Quotendiskussion zu fixieren.



Lehrmeister
Massimiliano Troia
begutachtet die
Arbeit seiner Lernen-
den am Übungskopf.
Foto: Felizitas Fischer

EIN JAHR UNTERWEGS IM ... 1. LEHRJAHR

Ein paar Wochen sind vergangen, seit die Berufslehren begonnen haben. Die Lernende Jasmine Mancuso muss nicht nur den Stoff der Berufsschule, sondern weiterhin vor allem Deutsch lernen. Ausbilder Massimiliano Troia muss ungewohnt viel moralische Unterstützung leisten. Und Berufsschullehrer Benjamin Roth setzt auch spielerische Mittel ein, um die Schüler am Ende eines langen Unterrichts tags bei der Stange zu halten.

TRÄNEN DER ERLEICHTERUNG ...

MASSIMILIANO TROIA, COIFFEURMEISTER UND CHEFEXPERTE

Soeben hat Massimiliano Troia mit C., seiner Lernenden im ersten Lehrjahr, ein erstes Standortgespräch geführt. Solche Gespräche sind gemäss Ausbildungsbestimmungen vorgeschrieben, und zwar nach jedem Semester. Ausbilder Troia tut dies häufiger. Erst recht, wenn er den Eindruck hat, es laufe nicht alles rund.

C. hat gut angefangen und zeigte sich in den ersten paar Wochen äusserst motiviert. Danach aber schien sie in ein Loch zu fallen, wirkte zunehmend verunsichert, sodass sich die Teammitglieder fragten: Was ist los? Gefällt ihr der Beruf nicht? Oder ist es der weite Arbeitsweg, verbunden mit sehr frühem Aufstehen, der ihr zu schaffen macht? Im Gespräch mit dem Chef versicherte C., dass ihr die Arbeit gut gefalle, zeigte aber grosse Zweifel, ob sie den Erwartungen und Ansprüchen genüge. «Dabei macht sie es sehr gut!», sagt ihr Chef. Ihre Aufgaben bisher waren aufräumen und Haare waschen, zudem arbeitet sie häufig am «Übungskopf», probiert zum Beispiel Flechtfrisuren aus. «Sie ist fachlich toll, ein grosses Talent, aber sie stellt viel zu hohe Ansprüche an sich selber», so Troia. Ein Beispiel: Kürzlich kam ihre Mutter als Modell in den Salon und liess sich von der Tochter die Haare waschen und föhnen. Das gelang nicht wunschgemäss. Die Mutter hat schwieriges, dickes Haar, C. war nervös, und dann fiel ihr auch noch die Bürste aus der Hand ... sie brach in Tränen aus.

«Sie hat sich das alles viel einfacher vorgestellt», so der gestandene Lehrmeister. «Noch nie hatte ich eine Lernende mit so viel Angst und Selbstzweifeln.» C. ist sehr hilfsbereit, will alles perfekt machen, nur: Mit ihrem Perfektionsanspruch steht sie sich selbst im Weg. «In unserem Gespräch habe ich ihr klar gemacht: Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Eine Berufslehre ist ein Prozess. Das ist wie Autofahren, das lernt man auch nicht in drei Tagen. Es braucht Übung, aber du hast drei Jahre Zeit den Beruf zu lernen! Du darfst auch Fehler machen, das gehört dazu.» Am Schluss des Gesprächs zeigten sich bei C. Tränen der Erleichterung. Ihr Chef ist überzeugt: «In drei Jahren ist das eine supertolle Coiffeuse!»

Yvonne Reck Schöni

«FREIZEIT HABE ICH IM MOMENT NICHT VIEL»

JASMINE MANCUSO,

PHARMA-ASSISTENTIN IM 1. LEHRJAHR

Der Start ins Berufsleben ist Jasmine Mancuso gut gelungen, doch sie hat dafür einige Opfer bringen müssen: Freie Wochenenden hat es für sie seit den kurzen Sommerferien kaum gegeben und oft sitzt sie, wenn sie müde von der Arbeit heimkommt, auch unter der Woche noch hin um zu lernen. Das hat vor allem damit zu tun, dass die junge Frau erst im Alter von 14 Jahren von Italien in die Schweiz gekommen ist. Sie muss deshalb für die anderthalb Tage, an denen sie den Unterricht an der Berufsfachschule Basel besucht, einiges mehr investieren als ihre Klassenkameradinnen. «Um den Stoff im Lehrbuch zu begreifen und nicht nur auswendig zu lernen, muss ich auf italienisch verstehen, um was es geht, und dann wieder schauen, wie das auf deutsch heisst. Das ist zwar aufwendig, doch bis jetzt hat das gut funktioniert und ich habe in den ersten Tests gute Noten bekommen», sagt die angehende Pharma-Assistentin.

Deutsch zu lernen ist für sie aber nach wie vor die grössere Herausforderung als die Grundzüge der Anatomie oder der Dermokosmetik zu begreifen, die am Anfang auf dem Stundenplan der Berufsschule standen. Immerhin hat ein Test am Anfang des Schuljahrs ergeben, dass sie nach dem Besuch der Fremdsprachenklasse und einem Brückenjahr keine zusätzliche Deutschförderung mehr braucht. Noch gibt es aber Lücken und Jasmine Mancuso ist sich bewusst, dass sie während ihrer Lehre unbedingt noch besser deutsch lernen muss, um beispielsweise einen Kunden beraten zu können.

Momentan ist sie allerdings noch ausschliesslich hinter den Kulissen der Apotheke am Spalenberg tätig, wo sie ihre Lehrstelle gefunden hat. Über das Einräumen von Waren oder das Ausliefern von Bestellungen lernt sie die täglichen Abläufe kennen. Bereits hat sie mitbekommen, dass in ihrer Apotheke viele Medikamente noch selber gemischt werden. Einmal hat sie schon im Labor zuschauen können, wie das funktioniert und sie hofft, nach Ablauf ihrer Probezeit nach und nach anspruchsvollere Aufgaben übernehmen zu können.

Peter Wittwer

«GELEGENTLICHES FEEDBACK IST MIR WICHTIG»

BENJAMIN ROTH,

FACHLEHRER SANITÄR UND HEIZUNG AN DER AGS BASEL

Eine Prüfung mithilfe eines Spickzettels schreiben: Geht das? Ja, das geht. Den Spickzettel hat Lehrer Benjamin Roth an die Wandtafel geschrieben, und er dient den angehenden Heizungsinstallateuren zu Beginn ihrer EFZ-Ausbildung dazu, sich mit Leitungsisometrie vertraut zu machen.

Zunächst aber gilt es, sich auf die Prüfung der kommenden Woche vorzubereiten. Das tun die elf Lernenden in Teamarbeit. Ihre Aufgabe ist es, eine zweidimensionale isometrische Darstellung dreidimensional aufzuzeichnen. «Da ist räumliches Vorstellungsvermögen gefragt, das in den Ausbildungsbetrieben von Anfang an verlangt wird», sagt Fachlehrer Roth. Alexander, Dominik und Antonio lösen die Aufgabe mithilfe von Röhren, die sie zusammenstecken. Antonio beginnt, Dominik unterstützt ihn mit Tipps. Nach einigen Minuten übergibt er die Konstruktion seinem Kollegen Alexander, der weitere Röhrenteile hinzufügt. «Ihr könnt anstelle von Röhren auch Draht benutzen», sagt Benjamin Roth mit Blick auf das Üben zu Hause.

Beim Vorstellen der Lösung interessiert den Lehrer vor allem, wie die Lernenden vorgegangen sind. Immer wieder verweist er beim Erläutern der einzelnen Schritte auf den Spickzettel. Das Windrad mit den drei Begriffspaaren oben-unten, rechts-links und hinten-vorne zum Beispiel dient als Orientierungshilfe, um auf einer Darstellung den Richtungsverlauf einer Leitung zu erkennen.

Es ist kurz vor 17:30 Uhr, ein langer Schultag geht bald zu Ende. «In der letzten Lektion ist die Müdigkeit spürbar, der Unterricht hat morgens um 7:30 Uhr begonnen», so Roth. Ein auflockerndes Quiz mit der Kahoot-App kommt da gerade recht. Die Aufgaben nehmen zwar das soeben Gelernte auf, aber der spielerische Aspekt macht den Jugendlichen Spass und motiviert sie. Das kommt auch in der abschliessenden Feedbackrunde deutlich zum Ausdruck. Die Lernenden scheuen aber auch nicht davor zurück zu benennen, was sie im Unterricht nicht so gut fanden. «Die gelegentliche Feedbackrunde finde ich wichtig», erklärt Benjamin Roth, «schliesslich wollen wir kritikfähige Berufsleute und Lernende, die ohne Angst vor schlechten Noten ihre Einschätzungen äussern können.»

Valérie Rhein

STEP BY STEP FASST MINDSTEPS FUSS

SEIT LANGEM IN DER PIPELINE, KOMMT DIE AUFGABENSAMMLUNG MINDSTEPS ENDLICH BEI DEN SCHULEN AN

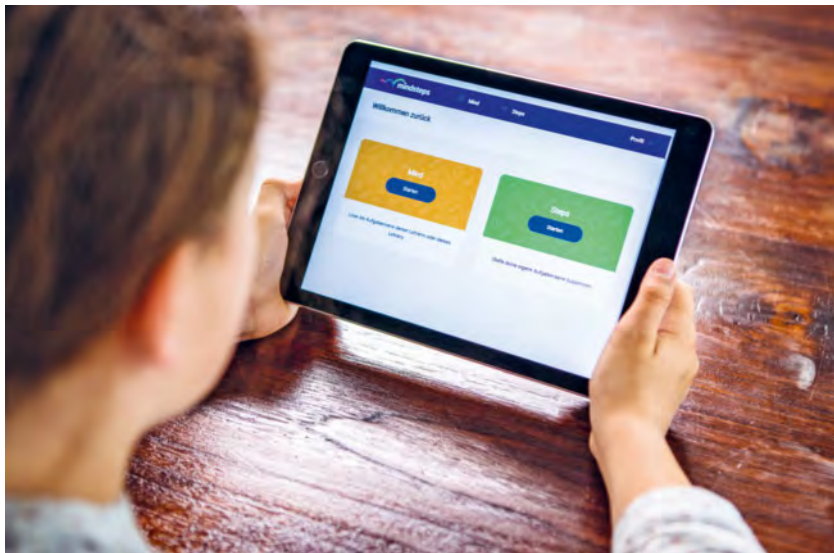
Von Yvonne Reck Schöni

Mit Mindsteps können Lehrpersonen individuell angepasste Aufträge erstellen, Schülerinnen und Schüler können das Portal aber auch zum selbständigen Lernen nutzen.

Step by step gelangt Mindstep ins Bewusstsein der Lehrpersonen. Über viele Jahre hinweg wurde die Aufgabensammlung entwickelt, verbessert, ergänzt und erprobt (siehe Box) – nun endlich steht sie den Schulen zur Verfügung. Seit verganginem Juni können alle Schülerinnen und Schüler sowie natürlich die Lehrpersonen der Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Aargau und Solothurn das digitale Portal nutzen. Das können auch Schulen anderer Kantone, aber nicht kostenlos.

IMMER NEUE AUFGABEN

Mit Mindsteps steht den Schulen eine elektronische Aufgabensammlung für die Fächer Deutsch, Mathematik, Französisch und Englisch zur Verfügung. Noch im Aufbau sind Aufgaben im Bereich Naturwissenschaften. Genutzt wird das Programm über das Portal www.mindsteps.ch. Die Aufgaben sind angepasst an die Kompetenzen und Themen des Lehrplans 21 ab der 3. Primar- bis zur 3. Sekundarklasse (Zyklus 2 und 3). Das Angebot umfasst



fast 28 000 Aufgaben und wird laufend erweitert. Lehrpersonen können Aufgaben nach verschiedenen Kriterien auswählen und selber zu Einheiten – sogenannten «Aufgabenserien» – zusammenstellen. Sie können dabei die Schwierigkeit der Aufgaben dem Lernstand der Schüler zwecks individueller Förderung anpassen oder auch Aufgabenserien für die ganze Klasse erstellen.

DIE AUFGABENSAMMLUNG

ys. Die Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Solothurn beauftragten das Institut für Bildungsevaluation IBE in Zürich mit der Entwicklung und Durchführung gemeinsamer Leistungstests und der Entwicklung einer Aufgabensammlung für kompetenzorientierte Standortbestimmungen. Die Aufgaben werden zum Teil von Lehrpersonen aus den vier Kantonen des Bildungsraums Nordwestschweiz und zum Teil von Fachdidaktikerinnen und -didaktikern der PH FHNW entwickelt. Der Aufgabenpool für Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik und demnächst auch Naturwissenschaften umfasst aktuell knapp 28 000 Aufgaben und wird jährlich um eine grosse Anzahl an Aufgaben erweitert. Die Aufgaben sind nicht die gleichen wie die Check-Aufgaben. Sie kommen aber in ähnlichen Formaten daher, sind unabhängig von den Lehrmitteln und orientieren sich konsequent am Lehrplan 21. Auch sind sie nicht nach Klassenstufen, sondern nach Themen, Kompetenzen und Kompetenzbereichen geordnet.

KEINE KORREKTURARBEIT

Aufwändige Korrekturarbeit entfällt: Die Ergebnisse und somit der Lernstand sind sofort sichtbar, bei mehrmaliger Durchführung von Aufgabenreihen lässt sich auch der Lernfortschritt sichtbar machen und einordnen. Das gilt auch für die Schülerinnen und Schüler selber, denen der Aufgabenpool ebenfalls zum Üben zur Verfügung steht. Sie gelangen über zwei verschiedene Zugänge zu den Aufgaben: Der Zugang «Mind» führt zu jenen Aufgabenserien, die von der Lehrperson zusammengestellt und der Schülerin/dem Schüler zugewiesen wurden. Je nach Abmachung müssen die Aufgaben innerhalb eines bestimmten Zeitfensters gelöst werden. Der Zugang «Steps» führt zu jenem Bereich, in dem die Schülerinnen und Schüler selbständig Aufgaben lösen können – auch zuhause. Sie bestimmen Fach, Thema und Schwierigkeitsstufe selber und lösen dann die zufällig ausgewählten (und folglich immer wieder anderen) Aufgaben, wobei sich der Schwierigkeitsgrad automatisch steigert, wenn die Lösungen richtig sind.

EHRlich, ABER SCHONUNGSLOS

Auch die Schülerinnen und Schüler erhalten nach Abschluss der Übung sofort eine faire Rückmeldung darüber, wie gut sie das

Thema schon beherrschen und wie es um ihre Lernfortschritte steht. Sie übernehmen so ein Stück weit selber die Verantwortung für ihr Lernen. Schonungslos aufgedeckt werden natürlich auch die Defizite. Lernschwache Kinder und Jugendliche brauchen daher eine sorgfältiges Heranführen und moralische Unterstützung, die ein Gerät nicht bieten kann. Und: Voraussetzungen für das Üben zuhause sind allerdings der Zugang zu einem Computers oder Laptop und eine stabile Internetverbindung. Alternativ sollte die Schule – aus Gründen der Chancengerechtigkeit – selber niederschwellig Arbeitsplätze und Geräte zur Verfügung stellen können. Mit funktionierender Internetverbindung, versteht sich.

UNTERRICHT ANPASSEN

Mindsteps zeigt, wo ein Schüler, eine Schülerin individuell steht. Diese Erkenntnisse dann bei der Unterrichtsplanung zu berücksichtigen und das pädagogische Handeln anzupassen, ist wiederum Aufgabe der Lehrperson. Die Webseite www.mindsteps.ch erklärt Konzept und Nutzungsmöglichkeiten anhand hilfreicher Erklärungen, Videos und anschaulicher Beispiele. Für Schulen respektive Kollegien, die systematisch mit Mindsteps arbeiten möchten, bietet die PH FHNW schulinterne Einführungskurse an, die man buchen kann. Einfach mal ausprobieren kann man Mindsteps aber auch gut ohne entsprechende Einführung.

www.mindsteps.ch

«EIN TOLLES TOOL, ABER ...»

Die Schülerinnen und Schüler der 6a der Primarschule Bruderholz haben soeben den Check 6 absolviert. Für den Rest der Stunde stehen Mathe-Übungen von Mindsteps auf dem Programm. An der Wandtafel steht, wie sie sich einloggen und mit welchen Schritten sie zu den Aufgaben kommen. Während die einen schon bald Zahlen und Formen auf ihrem Bildschirm sehen und flott arbeiten, kämpfen andere mit dem Einloggen oder ärgern sich, wenn es ewig dauert, bis die nächste Aufgabe erscheint ...

Die Klasse arbeitet zwar nicht zum ersten Mal mit der Aufgabensammlung, aber allzu vertraut sind sie noch nicht damit. Schliesslich steht Mindsteps erst seit Kurzem zur Verfügung und es braucht etwas Übung. Lehrerin Doris Maltet hat Mindsteps schon im Voraus mit einer Klasse getestet, bevor es offiziell online ging. Damals hat Vieles noch nicht funktioniert und das Arbeiten damit war etwas aufreibend, sagt sie rückblickend. Heute ist sie begeistert von den Möglichkeiten der Plattform und der Fülle an Themen. Zählen, Grundoperationen, Überschlagsrechnen, Zahlenbeziehungen erforschen, Zahl und Variable ... und alles auf unterschiedlichen Schwierigkeitsstufen – allein in Mathematik sind die Aufgaben schier unerschöpflich.

NETZWERK-PROBLEME

Allerdings: In der Praxis hat das Arbeiten mit Mindsteps seine Tücken. «Bitte warten», heisst es auf dem Tablet eines Schülers, «Sie sind mit keinem Netzwerk verbunden» bei der Schülerin vor ihm. Auch nach zehn Minuten sind noch nicht alle am Arbeiten und Doris Maltet eilt helfend von Gerät zu Gerät. Sie führt die Schwierigkeiten einerseits auf die noch mangelnde Übung, teils auf fehlende Geduld, gröss-



tenteils aber auf eine zu geringe Bandbreite des Internets zurück. Grundsätzlich aber schätzt sie das Tool als gute Ergänzung zum Lehrmittel. «Das Material ist toll! Ich kann damit individuell angepasste Tests vorbereiten und den Schülerinnen und Schülern zuteilen. Die Aufgaben unterscheiden sich deutlich von jenen im Lehrmittel. So zeigt sich, ob das Thema verstanden wurde und auch auf andere Situationen übertragen werden kann. Jede Aufgabenreihe wird mit einem Beispiel eingeführt, auch das ist sehr sinnvoll.»

Doris Maltet sieht zwar noch immer Verbesserungspotenzial, was die Übersichtlichkeit und Bedienungsfreundlichkeit der Plattform angeht und wird das auch zurückmelden. Grundsätzlich aber ist sie von den Möglichkeiten des Tools begeistert. Eine sorgfältige Einführung an den Schulen, so Maltet, sei aber nötig, damit Lehrpersonen es auch nutzen.

Yvonne Reck Schöni

Primarlehrerin Doris Maltet schätzt an Mindsteps die Möglichkeit, Aufgaben individuell anzupassen.

Foto: Yvonne Reck Schöni

WIR VOM ... VOGESEN

WIR ARBEITEN GERN HIER, WEIL ...

... es hier sehr viele Möglichkeiten gibt, die Schule aktiv mitzugestalten. Der Unterricht in Lernateliers erlaubt es, insbesondere mit den neun Kindern, die einem als Lehrperson zugeteilt sind, eine sehr enge persönliche Bindung aufzubauen. Bei uns spielt die Musik in den acht Teams, die jeweils für eine Gruppe mit rund 60 Kindern aus allen drei Leistungszügen zuständig sind. In diesen Teams braucht es viele Absprachen und natürlich einiges an langfristiger Planung, wenn man beispielsweise mit einer so grossen Gruppe die Berufsmesse besuchen will. Nach den ersten drei Jahren, in denen das neu zusammengesetzte Kollegium zusammenwachsen musste, merken wir erst allmählich, welche Gestaltungsmöglichkeiten im System mit den Lernlandschaften stecken. Wir denken aber noch immer zu fest im Pensum und müssen noch flexibler werden. Schön ist es zu merken, dass dies von den Eltern geschätzt wird und mittlerweile zahlreiche Familien unsere Schule für ihr Kind bewusst ausgewählt haben.

Sekundarschule Vogesen, St. Johannis-Ring 17, 4056 Basel. Am Gespräch teilgenommen haben die Lehrpersonen Melanie Rüegge, Alexander Zeder, Marco Franz, Dorothee Schneider, Amela Jukic, Claudia Fäh und Stefan Martin (Schulleiter). Foto: Felizitas Fischer

UNS MACHT SORGEN, DASS ...

... wir immer mehr ans Limit stossen. Die Klassen sind so aufgefüllt worden, dass die Durchlässigkeit nach oben in den P-Zug, aber auch nach unten in den A-Zug, innerhalb der Schule stark eingeschränkt ist. Gerade für leistungsschwächere Kinder ist es schlimm, wenn sie deshalb das Schulhaus wechseln müssen. Auch in den Lernlandschaften ist das Unterrichten im immer heterogener werdenden A-Zug sehr schwierig, denn bei vielen dieser Kinder besteht die Gefahr, dass sie ohne intensive 1:1-Betreuung gar keine Lernfortschritte mehr machen.

UNSER WUNSCH IST ...

... dass man uns die Freiheit gibt, um unsere Lernlandschaften weiter zu entwickeln. Dazu brauchen wir nicht nur die nötige Infrastruktur wie etwa genügend Nähmaschinen im Textilien Werken, sondern auch weniger volle Klassen, die unseren Spielraum stark einschränken. Der Austausch innerhalb und zwischen den Teams klappt im Vogesen mittlerweile schon recht gut – in Sachen Schulhauskultur gibt es aber sicher noch Luft nach oben.

RECHT SCHULISCH

ERST WER AN SEINE GRENZEN STÖSST, IST MELDEPFLICHTIG

Ab dem 1. Januar 2019 gelten neue bundesweite Regeln für Gefährdungsmeldungen an die Kinderschutzbehörden (KESB). Danach unterliegen nicht mehr nur Lehr- und Fachpersonen aus dem Schulbereich der Pflicht, bei Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung Meldung an die KESB zu erstatten. Eine solche Meldepflicht gilt neu auch für andere Fachpersonen, die beruflich regelmässig mit Kindern Kontakt haben. Dazu gehören etwa Mitarbeitende von privaten Kindertagesstätten sowie professionelle Sporttrainerinnen und Sporttrainer. Nicht gemeint sind dagegen beispielsweise Leitungspersonen des freiwilligen Schulsports.

Nach dem kantonalen Schulgesetz sind die Schulleitung sowie die Lehr- und Fachpersonen verpflichtet, die KESB zu benachrichtigen, wenn Missstände zu ihrer Kenntnis kommen, die ein Einschreiten zum Zwecke des Kinderschutzes erfordern. Anders als im Bundesrecht ist nicht von Melde-, sondern von Anzeigepflicht die Rede, was terminologisch unglücklich ist und klar von einer allfälligen Anzeigepflicht gegenüber den Strafverfolgungsbehörden im Falle der Kenntnis eines Officialdelikts zu unterscheiden ist. Auch unterscheidet das Schulgesetz nicht zwischen Lehrpersonen, die im obligatorischen oder im nachobligatorischen Bereich unterrichten. Letztere fallen übrigens, wenn sie an öffentlichen Schulen unterrichten, richtigerweise bereits nach der Bundesregelung unter die Fachpersonen in amtlicher Tätigkeit.

Lehrpersonen definiert das Schulgesetz als Personen, die für den Regel- und Förderunterricht oder für die Heilpädagogik zuständig sind. Als Fachpersonen gelten Personen, die für Logopädie, Psychomotorik, Tagesstrukturen, Unterrichtsassistenten oder die Mediothek zuständig sind. Zu den Fachpersonen in den Tagesstrukturen gehören die Leitungen der Tagesstrukturen, die Gruppenleitungen sowie alle Personen,

die in den Tagesstrukturen Betreuungs- und Förderfunktionen wahrnehmen (nicht also Vorpraktikantinnen, Koch- und Hauswirtschaftspersonal). Bei den im Schulgesetz nicht erwähnten Fachpersonen aus den Bereichen Schulpsychologie, Schulsozialarbeit und Schulschulgesundheits ergibt sich eine Meldepflicht aus ihrer amtlichen Tätigkeit, soweit sie nicht dem Berufsgeheimnis nach dem Strafgesetzbuch unterstehen. Dies ist bei Schulpsychologen und Schulärztinnen der Fall, weshalb sie zwar nicht meldepflichtig, aber – und das ist neu – ohne vorgängige Entbindung vom Berufsgeheimnis meldeberechtigt sind. Damit entfällt die bürokratische Hürde der Berufsgeheimnisentbindung zugunsten der Möglichkeit einer frühen Intervention durch die KESB im Interesse des Kindes.

Die betroffenen Fachpersonen sind nach der neuen Melderegelung nur dann meldepflichtig, wenn sie die Kindeswohlgefährdung nicht selber im Rahmen ihrer Tätigkeit abwenden können. Das Einschreiten der KESB soll subsidiär sein, denn es gehört ja beispielsweise zu den Aufgaben der Schulsozialarbeit, selber Lösungen für Gefährdungen herbeizuführen. Erst wenn die betroffenen Fachpersonen an ihre Grenzen stossen, sind sie meldepflichtig.

In der Schulpraxis erfolgen Gefährdungsmeldungen regelmässig nicht durch Lehr- oder Fachpersonen, sondern durch die Schulleitung. Nach der neuen Regelung erfüllt die Meldepflicht explizit auch, wer die Meldung an die vorgesetzte Person richtet. Eine interne Meldung dürfte aber dann nicht ausreichen, wenn sie auf Kosten des Kindeswohls geht, das heisst wenn eine dadurch eingetretene Verzögerung dazu führt, dass die KESB eine Gefährdung nicht mehr wirksam wird abwenden können.

*Stephan Hördegen, Leiter Abteilung Recht,
ED Basel-Stadt*

WER UNTERRICHTET HIER? ZWEI KINDER RATEN



Elene (4) ist sich sofort sicher, dass es sich hier um einen Kindergarten handelt. Ihr «Klassenspännli» Anton (6) sieht hingegen sein zukünftiges Primarschulzimmer.



Elene: Das ist sicher ein Kindsgi! Das erkenne ich an den Stühlen und weil es so viele Mal- und Bastelsachen gibt. Auch sonst hat es so viele verschiedenen Ecken. Und vielleicht ist hinter dem kleinen Kasten eine Ärzte-Ecke, falls sich jemand mal weh tut.

Anton: Nein, das ist sicher eine Schule! Und zwar das Isaak Iselin-Schulhaus! Ich war am Wochenende an einem «Feschli» dort. Durch die Fenster sehe ich Pflanzen, die sehen ein bisschen aus wie Ahornbäume – und die gab es vor dem Isaak Iselin auch.

Elene: Und das hier an der Wand ist vielleicht eine angemalte Wandtafel. Oder warte, ist es doch ein Fenster? Das Blaue könnte Wasser sein und das Grüne der Kindsgi-Garten ...

Anton: Hm nein, ich glaube das ist eine Zeichnung.

Elene: Aber die vielen Schnecken-Bilder hängen sicher an der Wand, weil die Kinder vielleicht zu den Schnecken gehören.

Anton: Ja, bei uns gibt es auch Gruppen, «Müsli» und Spatzen.

Elene: Schau, die Sonne an der Wand! Die ist sicher für die Kinder, die den Wetterdienst machen dürfen. Die Kinder sagen den anderen immer, was heute für Wetter ist und was sie in der «Znünpause» anziehen müssen.

Anton: Und so einen farbigen, grossen Stuhl gibt es bei uns auch. Das ist der Königsstuhl, auf dem sitzen immer die Kinder, die Geburtstag haben.

Elene: Dieses Klassenzimmer ist viel grösser als bei uns. Und dort (sie zeigt auf den Eingang rechts) ist vielleicht ein Balkon, von dem man auf die Strasse sieht. Einen Balkon gibt es bei uns nicht.

Anton: Und die kleine Box vor dem Fenster ist vielleicht ein Wespenfänger.

Elene: Ja, damit die Wespen in der «Znünpause» den Kindern nicht das Essen wegfressen. Sonst würden ein paar vielleicht weinen.

Aufgezeichnet von Manuela Humbel

Foto: Felizitas Fischer

5 FRAGEN AN ...



BRANDHÄRD

Mitglieder: Fetch (Joël Gernet, Rapper), Fierce (Stefan Fierz, Produzent), Johnny Holiday (Tobias Gees, DJ)

1.

Was kommt euch als Erstes in den Sinn, wenn ihr an eure Schulzeit denkt?

Fetch: Der Pausenhof der Primarschule Neuallschwil – ich im übergrossen «Chicago Bulls»-Pulli am Basketballspielen, während ich zwischen den Ballwechseln Fierce aus der Parallelklasse piesacke.

Johnny Holiday: Ständig den Walkman im Ohr und Sound hören. Sich mit Fetch nach der Schule die neuesten Videoclips anschauen.

Fierce: Klassenlager und Freundschaften, die heute noch immer bestehen.

2.

Woran erinnert ihr euch besonders gern?

Fierce: An die Maturreise in Griechenland! Wir waren fast drei Wochen unterwegs und hatten eine Riesens-Party! Speziell war auch immer der letzte Schultag vor den Sommerferien und das Gefühl der grossen Freiheit. Gleichzeitig habe ich mich nach den Ferien immer wieder auf meine Klassenkameraden gefreut. Einzelne motivierte Lehrpersonen sind mir auch sehr positiv in Erinnerung geblieben.

Fetch: An den Zeichnungsunterricht, in dem Johnny und ich unsere Graffiti-Skills verfeinert haben. Für uns war fast jede Schulstunde eine Zeichenstunde. Die Lehrer wurden fast wahnsinnig. Dabei konnte ich viel besser zuhören, wenn ich zeichnete ...

3.

Wann wusstet ihr, dass ihr ins Musikbusiness steigen wollt?

Johnny Holiday: Ins Business einzusteigen war nie ein Ziel, wir wollten Musik machen und auftreten.

Fierce: Das hat sich irgendwie so ergeben. Bei den ersten musikalischen Versuchen bei mir im Schlafzimmer konnten wir nicht ahnen, dass wir über 20 Jahre dabei bleiben und zahlreiche Tonträger veröffentlichen würden.

4.

Was können Kinder mit Musik oder in der Musikszene lernen?

Fierce: Eine Musikband ist wie ein Unternehmen. Man kann sich in allen Bereichen kreativ austoben. Musik zu machen und dies vor anderen zu präsentieren stärkt sicher auch das Selbstvertrauen.

Fetch: Wie man als kleiner Taugenichts beginnt und später dann mit etwas Geduld und Hartnäckigkeit plötzlich etwas erschaffen hat, das dir viel Freude bereitet – und im besten Fall anderen auch. Wie man als Team zusammenarbeitet und Projekte durchzieht.

Johnny Holiday: Sich zu verwirklichen, etwas von null aus selber zu kreieren. Gefühle transportieren und Erlebnisse zu verarbeiten.

5.

Wenn ihr einen Wunsch frei hättet: Was würdet ihr an der Schule ändern?

Fetch: Der Unterricht muss später – oder flexibler – beginnen! Ich würde Sport und musischen Fächern wieder mehr Gewicht verleihen und versuchen, den Kindern vernetztes Denken beizubringen, damit sie die Zusammenhänge einer immer komplizierter werdenden Welt besser erkennen.

Fierce: Ich habe oft erst später den Nutzen des Unterrichts erkannt und mich dann geärgert, dass ich damals nicht besser aufgepasst habe. Ich würde mir daher wünschen, dass den Kindern bereits früh anhand praktischer Arbeiten aufgezeigt wird, wofür der Lernstoff in der Praxis angewandt werden kann.

WER UNTERRICHTET HIER? DIE AUFLÖSUNG!



Heilpädagogin Charlotte Schreiner schätzt die lichtdurchfluteten Räume des neuen Kindergartens in Riehen. Foto: Felizitas Fischer

Während Anton zunächst sein zukünftiges Primarschulzimmer gesehen hat, hat Elene sofort erkannt, dass es sich hier um einen Kindergarten handelt. Dass es sich aber um einen etwas speziellen Kindergarten handelt, haben beide, wegen der Grösse des Zimmers, vermutet.

In dem neuen, pavillonartigen Kindergarten an der Paradiesstrasse in Riehen wartet Charlotte Schreiner. Sie unterrichtet als Heilpädagogin mit zwei Regellehrpersonen und einer Praktikantin in dem riesigen Klassenzimmer mit den zahlreichen Nischen, Rückzugsorten und Spielmöglichkeiten. Zum Integrationskindergarten gehört neben dem grossen Zimmer (auf dem Foto) ein separater Raum, der als kleiner Rückzugsort dient, sollte einem Kind der Trubel zu viel werden. Ausserdem stehen den Kindern auch ein Ruheraum und ein Bewegungsraum zur Verfügung.

ALLE UNTER DREI RÄUBERHÜTEN

Alle Räume sind sehr hell dank der Fenster im hohen Dach, das an einen riesigen Hut erinnert, der Geborgenheit vermittelt. «Die Decke wurde inspiriert von der Geschichte ‹Die drei Räuber› von Tomi Ungerer, die wir nach dem Umzug den Kindern vorgelesen und auf unterschiedliche Arten inszeniert haben», erzählt Charlotte Schreiner. «Der neue barrierefreie ‹Räuberkindergarten› gefällt den Kindern, für sie sind aber vor allem die Dinge auf ihrer Augenhöhe wichtig» – und davon gibt es genug. Wie in jedem anderen Kindergarten gibt es eine Bau-, eine Bastel- und eine Puppenecke, die jedoch immer wieder nach Belieben umgestellt und -gestaltet werden können. Neben einem Indoor-Sandkasten zeigen sich auf den zweiten Blick einige Besonderheiten. Überall trifft man auf Schnecken,

sei es als bunte Zeichnungen an den Wänden oder als Plüschtier auf den Stühlen im Kreis. In einem Terrarium gibt es sogar lebendige Achat-schnecken, um die sich die Kinder abwechselnd kümmern.

In der Ecke, in der das Lehrerpult steht, liegt versteckt das ‹Bettli› des Schulhundes, den die Kinder im Morgenkreis abwechslungsweise füttern dürfen. Doch nicht nur auf Tiere lernen sie Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf sich und ihre Mitschülerinnen und Mitschüler. «Alle Kinder profitieren enorm von dem Konzept des Integrationskindergartens. Nicht nur für die Kinder mit verstärkten Massnahmen, sondern auch für die übrigen Kinder ist es ein Gewinn. Sie werden selbstständiger, hilfsbereiter und lernen, dass jeder Mensch seine Stärken hat», sagt Charlotte Schreiner.

FÜR ALLE ETWAS NEUES

Der Integrationskindergarten kann vier Kinder mit verstärkten Massnahmen aufnehmen. Diese nehmen wenn immer möglich am Alltag des Kindergartens teil und werden dabei von Charlotte Schreiner und der Praktikantin unterstützt. In Riehen gibt es zwei Integrationskindergärten, der zweite befindet sich am Schulstandort Hinter Gärten. Dieses System gibt es in vielen Kantonen nicht. Charlotte Schreiner bedauert das sehr, denn: «Ich finde, Integrationsklassen sind ein Erfolgsmodell. Es ermöglicht Kindern mit speziellen Bedürfnissen am Regelschulalltag teilzuhaben und trotzdem eng begleitet zu werden. Viele Kinder mit verstärkten Massnahmen profitieren enorm von den Regelkindern und umgekehrt. Natürlich muss immer individuell geprüft werden, welche Schulungsform für welches Kind am geeignetsten ist.» Die Heilpädagogin, die auch schon in einem Regelkindergarten unterrichtet hat, ist überzeugt, dass die Klasse nicht darunter leidet, dass einige Kinder mehr Aufmerksamkeit brauchen als die anderen. Im Gegenteil: Alle Kinder bekommen zum Beispiel durch Zeichnungen und Lieder die Gebärdensprache mit und können sich sogar ein bisschen damit verständigen.

Manuela Humbel, EMS-Praktikantin



EIN BLICK INS NOTIZBUCH EINES (SELBST-)MÖRDERS

DAS STAATSARCHIV ÖFFNET SICH FÜR SCHULKLASSEN UND ZEIGT SEINE «SCHÄTZE»

Von Peter Wittwer

Das Basler Staatsarchiv gehört zu den ausserschulischen Lernorten, an denen sich sehr gut Themen aus dem Unterricht mit massgeschneiderten Führungen vertiefen lassen. Wie das in der Praxis funktioniert, zeigt der Besuch einer Gymnasialklasse, die im Deutschunterricht das Buch «Fast ein bisschen Frühling» von Alex Capus gelesen hat. Bei einem Ausflug ins Staatsarchiv hat sich die Klasse dann die Polizeiakten und andere Originaldokumente zeigen lassen, die dem Autor als Grundlage für seine literarische Aufarbeitung des Kriminalfalls «Sandweg und Velte» gedient haben.

Ein Archiv ist vielleicht nicht der erste Ort, der einem für einen Ausflug mit einer Klasse in den Sinn kommt. Das ist eigentlich schade, denn im Basler Staatsarchiv lagern nicht nur trockene Verwaltungsakten. Es gibt dort auch sehr viel Spannendes zu entdecken, das die Schulklassen nach einem Besuch nicht so schnell wieder vergessen. Bereits eine Attraktion für sich sind dabei die verwinkelten Räume an der Martinsgasse, die das Archiv bis zur Fertigstellung des geplanten Neubaus beim Bahnhof St. Johann noch einige Jahre nutzen wird.

«Das Staatsarchiv ist so etwas wie das Gedächtnis von Staat und Gesellschaft. Wir haben deshalb alles Interesse, dass die Originaldokumente im Archiv nicht nur sicher aufbewahrt, sondern auch einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden», sagt Hermann Wichers, der im Basler Staatsarchiv den Bereich «Benutzung und Bibliothek» leitet. Zu dieser Öffentlichkeit gehören natürlich auch die Schulen, für die das Archiv seine Türen weit offen hat. Die Mitarbeiter des Archivs würden sich freuen, wenn ihr archivpädagogisches Angebot noch etwas häufiger genutzt würde, als dies momentan der Fall ist.

WIE HAT MEIN QUARTIER FRÜHER AUSGESEHEN?

Hermann Wichers oder seine Kollegin Sabine Strebel nehmen die Klassen jeweils in Empfang und führen sie zusammen mit den Lehrpersonen durch die Themenbereiche, die sie im Vorfeld vorbereitet haben. Jede Führung ist individuell auf das Alter und die Bedürfnisse einer Besuchergruppe zugeschnitten. Das ist allerdings nur möglich, wenn die Lehrpersonen frühzeitig (sprich mindestens sechs Wochen vor dem gewünschten Besuchsdatum) auf die Archiveleute zukommen und ihre Wünsche und Erwartungen anmelden.

Je nach Altersstufe können das ganz unterschiedliche Themen sein: Früher etwa kamen immer wieder OS-Klassen ins Archiv, um anhand von historischen Fotos eine Vorstellung davon zu bekommen, wie ganz anders ihre Umgebung, in der sie aufwachsen, vor hundert oder noch mehr Jahren ausgesehen hat.

Dieser Zugang zur Vergangenheit funktioniert auch mit älteren Primarschulkindern sehr gut, ist Wichers überzeugt. Gerade in Klassen mit einem hohen Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund sehr spannend sein kann auch die Auseinandersetzung mit alten Bevölkerungsakten. An ihnen lässt sich gut zeigen, dass Basel schon immer eine Stadt der Migration war und auch die Vorfahren alteingesessener Familien irgendwann einmal zugewandert sind.

Regelmässig angefragt wird das Staatsarchiv von Schülerinnen und Schülern, die für eine Projektarbeit Originalquellen zu einem bestimmten lokalhistorischen Thema suchen. In solchen Fällen sind die Mitarbeitenden des Archivs gerne bereit, bei der Eingrenzung und Umsetzung des gewählten Themas beratend zur Seite zu stehen. Das gilt natürlich auch für die vielen Maturarbeiten, die jedes Jahr auf der Basis von Materialien aus dem Staatsarchiv geschrieben werden.

EIN KRIMINALFALL LITERARISCH AUFGEARBEITET

Immer wieder kommt es vor, dass Lehrpersonen, die das Archiv vielleicht noch vom Studium her kennen, eine Führung zu einem Thema buchen, das sie gerade im Unterricht behandeln. Bereits mehrmals von dieser (übrigens kostenlosen) Möglichkeit Gebrauch gemacht hat die Deutsch- und Geschichtslehrerin Patricia Farahmand. Sie hat in Basel studiert und unterrichtet gegenwärtig an der Kantonsschule im aargauischen Wohlen eine erste Gymnasialklasse. Vor den Herbstferien hat sie im Rahmen eines einwöchigen Aufenthalts der Aargauer Schulklassen in Basel auch dem Staatsarchiv einen Besuch abgestattet.

Aufhänger für diese Führung durchs Basler Staatsarchiv war dabei die Lektüre der Erzählung «Fast ein bisschen Frühling» von Alex Capus im Deutschunterricht. Der Schweizer Autor arbeitet darin mit literarischen Mitteln die wahre Geschichte hinter dem wohl spektakulärsten Basler Kriminalfall des 20. Jahrhunderts auf. In seinem Buch schildert Capus, wie im Januar 1934 zwei junge Arbeitslose, die sich kurz nach der Machtergreifung Hitlers von Deutschland in die Schweiz abgesetzt hatten, in der Basler Altstadt eine Bank überfielen und dabei zwei Angestellte erschossen. Auf ihrer Flucht durch die Region mussten noch weitere vier Menschen, darunter drei Polizisten, ihr Leben lassen, bevor Kurt Sandweg und Waldemar Velte schliesslich erschöpft im Margarethenpark die Waffe gegen sich selbst richteten.

POLIZEIFOTOS UND EIN VERSCHWUNDENES NOTIZBUCH

Die blutige Verfolgungsjagd hielt die Bevölkerung damals wochenlang in Atem und die Zeitungen waren voll von Artikeln, die bald auch die mangelhafte Arbeit der Polizei ins Visier nah-



*Allein schon die Räume sind einen Besuch wert:
Hermann Wichers führt eine Schulklasse durch das
Staatsarchiv. Foto: Peter Wittwer*

men. Im Staatsarchiv sind nicht nur die – je nach politischer Ausrichtung einer Zeitung höchst unterschiedlichen – Berichterstattungen und Spekulationen zu den Motiven der beiden Täter erhalten. Spannend und aus heutiger Sicht zum Teil kurios sind auch die Polizeiakten, von denen einige erst auf Umwegen ins Staatsarchiv gelangt sind. So hat die Polizei seinerzeit beispielsweise Fotoalben angelegt, in denen nicht nur die Tatorte abgeleuchtet sind, sondern auch Fotos von den Leichen der Täter zu finden sind, wie sie nach ihrem Selbstmord auf einen Stuhl gesetzt und fotografiert wurden. Eindrücklich ist auch ein kleines Notizbuch, in dem Waldemar Velte noch während des Doppelsuizids seine letzten Gedanken zu Papier gebracht hat. Dieses Notizbuch war lange Zeit «verschwunden» und tauchte erst Jahrzehnte später im Nachlass eines damaligen Staatsanwalts und späteren Gerichtspräsidenten auf, der es nach seiner Pensionierung wohl als Souvenir mit nach Hause genommen hatte.

Genau solche Originaldokumente geben einem lokalhistorischen Ereignis, das übrigens auch schon mehrfach verfilmt worden ist, eine Authentizität, die auch Jugendliche von heute nicht kalt lässt. Solche «Schätze» gibt es im Staatsarchiv noch einige zu entdecken. Für Hermann Wichers sind sie ein willkommenes Mittel, um den Jugendlichen vor Augen zu führen, wie wichtig es in einer demokratischen Gesellschaft ist, dass Originaldokumente aufbewahrt und auch für die Nachwelt zur freien Interpretation zugänglich gemacht werden. Und vielleicht wird – so die stille Hoffnung Wichers und der Gymnasiallehrerin Patricia Farahmand – dem einen oder anderen durch einen klassenweisen Besuch im Staatsarchiv auch ein wenig die Schwellenangst genommen, später einmal als Erwachsener im Staatsarchiv den eigenen Wurzeln nachzuspüren.

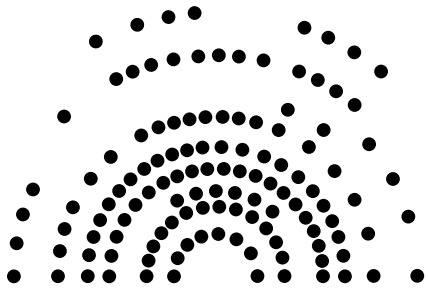
ONLINE-WORKSHOPS ZUM TRAGISCHEN SCHICKSAL VON GASTON DREHER

wit. Das Staatsarchiv hat als Ergänzung zu den individuell buchbaren Themen-Führungen in einem Pilotprojekt damit begonnen, ganze Workshops für Schulen auf seiner Website aufzuschalten. Unter der Rubrik «Archivpädagogik» werden dort nach und nach komplette Unterrichtseinheiten mit digitalisierten Text-, Bild- und Tondokumenten kostenlos zum Download bereitgestellt. Die modular aufgebauten Workshops können entweder selbstständig in circa vier Lektionen im ordentlichen Unterricht durchgezogen oder mit einer Führung im Staatsarchiv kombiniert werden.

Für das Pilotprojekt, das durch die Voegelin-Bienz-Stiftung gefördert worden ist, wurde das traurige Schicksal von Gaston Dreher (1907–1944) ausgewählt, zu dessen Biografie sich im Archiv zahlreiche Originaldokumente erhalten haben. Gaston Dreher, französischer Staatsbürger jüdischen Glaubens, ist in Basel aufgewachsen und geriet nach dem frühen Tod seines Vaters schon als 15-Jähriger erstmals mit dem Gesetz in Konflikt. Anhand von Straf- und Vormundschaftsakten und Briefen lässt sich sein Leben eindrücklich nachverfolgen. 1931 wurde er aus sittenpolizeilichen Gründen, nämlich der Gefahr, armengeössig zu werden, des Landes verwiesen. Das hatte zur Folge, dass er zwölf Jahre später nach einer zunächst gelungenen Flucht in die Schweiz wieder nach Frankreich zurückgewiesen wurde. Dort fiel er der Besatzungsmacht in die Hände, die ihn nach Auschwitz deportierte, wo er im April 1944 umgebracht wurde.

In einem ersten Workshop, der bereits online ist, lernen die Klassen dabei die Jugendjahre Dreher's kennen, in denen er nach und nach mit Diebstählen auf die schiefe Bahn abgerutscht ist. Zwei weitere Workshops, die demnächst aufgeschaltet werden, widmen sich dann dem weiteren Werdegang des jungen Mannes, der in der Weltwirtschaftskrise arbeitslos war und wegen weiteren Delikten immer wieder ins Visier der Strafverfolgungsbehörden geriet. Erfahrungsgemäss lassen sich Jugendliche mit solchen Lebensgeschichten sehr direkt ansprechen. An einem konkreten Schicksal können sie nachvollziehen, wie sich die grossen Ereignisse der Geschichte im Kontext des Lokalen niedergeschlagen haben.

Das archivpädagogische Angebot des Staatsarchivs ist zu finden unter www.staatsarchiv.bs.ch > Benutzung > Archivpädagogik > Dreher



Sinfonieorchester
Basel  Theater Basel

Schostakowitsch 9

Eintritt
frei

Kommentiertes
Konzert für
Schulklassen

Sinfonieorchester Basel
Michał Nesterowicz, Leitung

Michail Glinka:
Ouvertüre zu Ruslan und Ljudmila

Dmitri Schostakowitsch:
Sinfonie Nr. 9 Es-Dur

Anmeldung:
061 205 00 95 (Orchesterbüro) oder
anmeldung@sinfonieorchesterbasel.ch

31.
Januar

10.00 Uhr

MIT «MINI-SCHNUPPERLEHREN» DURCH DEN ALLTAG

BERUFLICHE ORIENTIERUNG KANN ÜBERALL STATTFINDEN

Von *Conradin Cramer*

Der Konditor, dessen Patisserie ich liebend gerne esse, oder die Malerin, die mein Büro neu gestrichen hat, kennen es aus eigener Erfahrung: Sie haben als Jugendliche eine Lehre gemacht. Ihr Know-how ist für die Schule wertvoll.

Wie finde ich heraus, welchen Beruf ich erlernen möchte? Mit dieser Frage habe ich mich erst als 18-jähriger zu befassen begonnen: nach der Matur, als es darum ging, mich für eine Studienrichtung zu entscheiden. So ähnlich haben es vermutlich viele von Ihnen erlebt – und sich schliesslich für die Pädagogische Hochschule entschieden respektive für das Lehrerseminar, wie es früher hiess.

LEUTE MIT EINER LEHRE IN UNSEREM ALLTAG

Wie wecke ich, der wie viele von uns den gymnasialen und universitären Weg gegangen ist, bei Kindern und Jugendlichen das Interesse für eine Berufslehre? Wie überzeugen wir sie davon, dass eine Lehre eine solide Grundlage für das Berufsleben bildet und Zugang zu vielgestaltigen Weiterbildungen eröffnet? Und wo holen wir alle das Wissen und die Erfahrung her, die es für diese Überzeugungsarbeit braucht?

Mit solchen Fragen sind Sie täglich konfrontiert. Am authentischsten sind natürlich die Absolventinnen und Absolventen beruflicher Grundbildungen, die die Jugendlichen in Schnupperlehren oder Anlässen wie «Rent-a-Stift» kennenlernen. Doch auch in unserem Alltag begegnen wir regelmässig erfahrenen Berufsleuten mit EBA- oder EFZ-Abschluss: dem Schulhauswart, der Schulsekretärin, dem Fachmann Betreuung, der Dentalhygienikerin, dem Polizisten, der Bäckerin, dem Heizungsinstallateur, der Coiffeuse oder dem Detailhandelsassistenten. Wie verlief ihr beruflicher Werdegang? Wie wäre es, wenn sie unseren Schülerinnen und Schülern und uns davon erzählten und damit eine mündliche «Mini-Schnupperlehre» gewährten?

TREFFPUNKT VOLKSSCHULEN-WIRTSCHAFT

Eine längst institutionalisierte Möglichkeit, sich über die Berufsbildung zu informieren und sich mit deren Vertreterinnen und Vertretern auszutauschen, ist der jährliche Treffpunkt Volksschulen-Wirtschaft, der dieses Jahr am 15. November aus Anlass des Zehn-Jahre-Jubiläums von Gap, Case Management Berufsbildung zusammen mit der Tischmesse «Von der Schule zum Beruf» durchgeführt wird. Und auch das Team der Berufs- und Laufbahnberatung, das in Basel seit nunmehr 111 Jahren Jugendliche und Erwachsene berät, ist eine kompetente Anlaufstelle für Themen zu Berufsbildung und Laufbahn.



Erinnerungen an ihre Lehrjahre im kaufmännischen Bereich: ED-Berufsbildungsverantwortliche Franziska Wächter im Gespräch mit Departementsvorsteher Conradin Cramer. Foto: Felizitas Fischer

DIE BERUFSBERATUNG IN DER STADT UNTERWEGS

Beraten, wo die Schülerinnen und Schüler sind: Unter diesem Motto war die Berufs- und Laufbahnberatung diesen Sommer und Herbst mit einem kostenlosen Kurzberatungsangebot in der Stadt unterwegs. In der GGG-Stadtbibliothek, im Gartenbad Eglisee, in der Oetlinger Buvette oder im Unternehmen Mitte gab es professionelle Unterstützung und praxisorientierte Tipps. Auch diese etwas andere Form von Berufsberatung trägt dazu bei, berufliche Orientierung über die Schule hinaus zu einem Thema zu machen.

AUF DIE SCHWEIZERISCHE PÜNKTLICHKEIT!

INTERESSANTE KOSTPROBEN AUS DEM BILDUNGSBERICHT SCHWEIZ 2018

Von Gaby Hintermann und Mike Bochmann, Präsidentin und Vizepräsident der KSBS

Was geschieht, wenn Unterrichtspraxis auf Bildungsstatistik trifft? Dieser Frage hat sich das Präsidium der KSBS gestellt und den aktuellen Bildungsbericht Schweiz 2018 quergelesen. Im Folgenden kurz einzelne Hinweise, die andere zur Lektüre anregen mögen.

Es sei ohne Umschweife vorweggenommen: Es lohnt sich, den jüngsten Bildungsbericht zu studieren. Man trifft dabei auf eine präzise und insgesamt gut lesbare Sprache, auf sorgfältig aufbereitete Grafiken (inklusive «Lesehilfen»), die das umfangreiche Zahlenmaterial in der Regel gut nachvollziehbar präsentieren, und auf viele interessante Zahlen und Analysen, die dazu anregen, über die eigene Wahrnehmung von Schule und Unterricht nachzudenken. Mit anderen Worten: Der Blick auf das Schul- und Bildungswesen auf anderen Stufen und in anderen Kantonen ermöglicht eine Horizonterweiterung und beleuchtet die eigenen Erfahrungen und Einschätzungen aus neuer Perspektive.

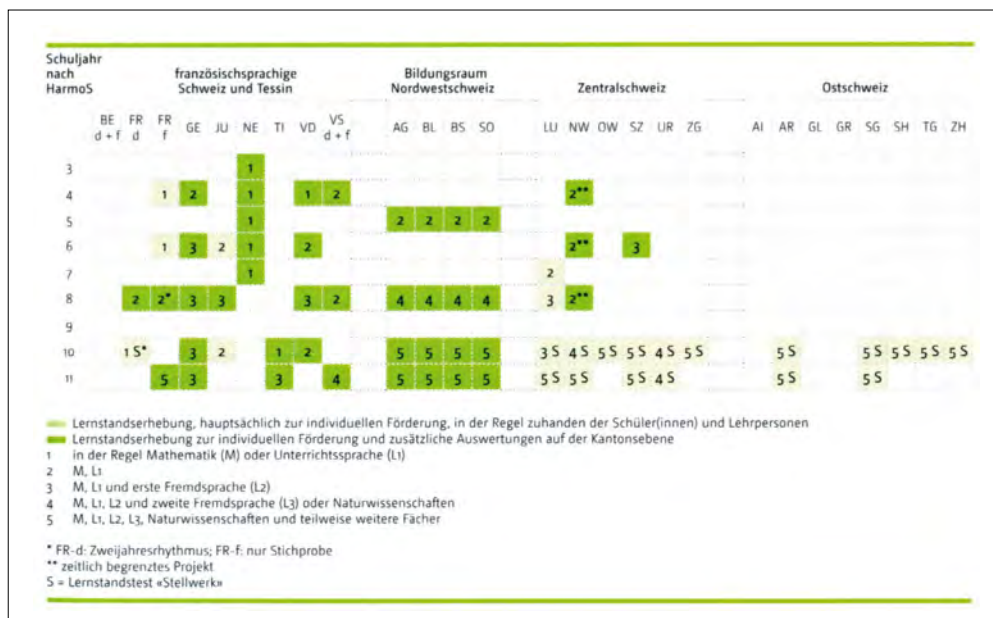
ZAHLEN UND GRAFIKEN DER OBLIGATORISCHEN SCHULZEIT

Im Teil über die obligatorische Schulzeit wird zuerst eine Gesamtschau mit stufenübergreifenden Themen geliefert, danach je ein Kapitel zur Primarstufe und zur Sekundarstufe I. Hier findet sich beispielsweise Zahlenmaterial zum Eintrittsalter, zur Entwicklung des Frauenanteils in Schulleitungen, zum Leistungszuwachs fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler, zur Veränderung der Lehrpersonenbesoldung, zur Modellvielfalt auf

der Sek I oder zur Entwicklung der Unterrichtszeit. Die Zahlen müssen jeweils sehr vorsichtig gelesen werden, da vieles eben auch nicht erfasst werden kann. Sie regen aber dazu an, den eigenen Schulalltag im gesamtschweizerischen Kontext einzuordnen oder nach Erklärungen für Unerwartetes zu suchen.

SPITZENREITER BEI DEN CHECKS

Besonders erwähnt sei an dieser Stelle die eindrückliche Übersicht über die obligatorischen kantonalen Tests (siehe Grafik unten). Bei der Überprüfung der Schul- und Unterrichtsqualität fällt hier eine grosse Heterogenität auf. Der Bildungsraum Nordwestschweiz nimmt dabei, was die Anzahl der Leistungserhebungen angeht, die Spitzenposition ein. Viele Ostschweizer Kantone setzen dagegen gerade einmal auf einen einzigen Check oder verzichten sogar ganz darauf. Der Bildungsbericht stellt fest, dass in der lateinischen Schweiz und im Bildungsraum Nordwestschweiz Erhebungen mit summativem Charakter stärker verbreitet sind als in den übrigen Regionen der Schweiz. In den Kantonen der Zentral- und Ostschweiz ist fast ausschliesslich der adaptive Lernstandstest «Stellwerk» obligatorisch, der für die letzten beiden Jahre der obligatorischen Schulzeit konzipiert wurde und die individuelle Förderung der Schülerinnen und Schüler zum Ziel hat. Es stehen zusätzlich Orientierungs- oder Referenzprüfungen zur Verfügung, die von Lehrpersonen freiwillig durchgeführt und ausgewertet werden können. Wie kommen derart grosse Unterschiede wohl zustande?



Aus: Bildungsbericht Schweiz 2018, S. 45.

PISA UND PÜNKTLICHKEIT

Der Bildungsbericht regt mitunter auch zum Schmunzeln an. In der Schweiz wurde ein positiver Zusammenhang zwischen den in PISA gemessenen kognitiven Kompetenzen und der Pünktlichkeit nachgewiesen (siehe Grafik rechts). Über eine mögliche kausale Beziehung könne nur spekuliert werden, in der Analyse der weiteren Bildungsverläufe zeige sich aber, dass sowohl die kognitiven Fähigkeiten als auch die Pünktlichkeit eigenständige Prädiktoren des weiteren Bildungsverlaufes darstellen. Es zeige sich also, dass sich ein potenzieller doppelter Vor- oder Nachteil ergeben könne. Der Zusammenhang zwischen kognitiven Fähigkeiten und Pünktlichkeit sei in der Schweiz allerdings geringer als in den Nachbarländern. Na dann, auf die schweizerische Pünktlichkeit!

FLEXIBILITÄT UND KREATIVITÄT IN DER BERUFSBILDUNG, ENTWICKLUNG DER SCHÜLERZAHLEN

Im Teil über die nachobligatorischen Ausbildungswege der Sekundarstufe II werden die allgemeinbildenden und die berufsbildenden Ausbildungstypen sowohl in einer Gesamtschau (Kapitel über typenübergreifende Themen) wie auch in typenspezifischen Einzelkapiteln (Berufliche Grundbildung, Gymnasium, Fachmittelschulen) dargestellt.

Gerade der Blick auf die berufsbildenden Ausbildungen macht deutlich, welche enorme Flexibilität und Kreativität bei der Gestaltung der entsprechenden Ausbildungsgänge nötig war und ist, um auf die sehr direkt einwirkenden ausserschulischen Kräfte aus Wirtschaft und Gesellschaft (Stichwörter: Strukturwandel, Konjunktur, Demografie) möglichst angemessen reagieren zu können.

Die prognostizierte Entwicklung der Schülerzahlen betrifft die gesamte Sekundarstufe II: Die Zahl der Neueintritte in den nachobligatorischen Bereich wird im Jahr 2025 einen neuen absoluten Höchststand von 113 000 Schülerinnen und Schülern erreichen, wovon knapp 28% die allgemeinbildenden Schulen (Gymnasien, FMS) besuchen werden. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass es den Gymnasien über die Jahre gelungen ist, ihre Schülerzahlen in absoluten Werten auch dann zu halten, wenn die Gesamtzahl von Schülerinnen und Schülern schweizweit sank.

86 Wahrscheinlichkeit, unpünktlich zu sein, im internationalen Vergleich, PISA 2015

Differenz zwischen Niveau 2 und Niveau 5 (Naturwissenschaften)

Daten: OECD; Berechnung: SKBF



Die Informationen zur Unpünktlichkeit basieren auf Angaben der Schüler(innen) selbst, die besagen, dass die Befragten in den zwei vorangegangenen Wochen dreimal oder öfters zu spät zur Schule kamen. Bei Eigenangaben können kulturelle Unterschiede zu unterschiedlichen Aussagen führen.

Lesehilfe

In der Schweiz ist die Wahrscheinlichkeit, dass 15-Jährige mit geringen Kompetenzen (PISA-Level 2) häufiger von Unpünktlichkeit berichten, um 8 Prozentpunkte höher als bei Jugendlichen mit identischen soziodemografischen Merkmalen, aber hohen Kompetenzen (PISA-Level 5). Die Differenz kann also nicht mit unterschiedlichen Schülermerkmalen wie Alter, Geschlecht, Herkunft usw. erklärt werden.

Aus: Bildungsbericht Schweiz 2018, S. 91.

117 **Quoten für gymnasiale Maturitäten und Berufsmaturitätsquoten nach Kantonen, 2016**

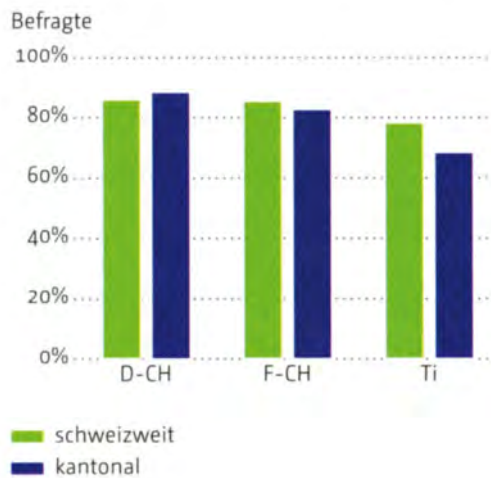
Daten: BFS



Aus: *Bildungsbericht Schweiz* 2018, S. 125.

145 **Zustimmungsraten für eine einheitliche Abschlussprüfung an Gymnasien**

Daten: repräsentative Befragung (2015) von 6000 Personen durch das Institut Link im Auftrag der Universität Bern (Cattaneo & Wolter, 2016)



Aus: *Bildungsbericht Schweiz* 2018, S. 148.

BETRÄCHTLICHE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN KANTONEN ODER INNERHALB EINES SCHULTYPS

Viele Informationen erhält man zu den grossen kantonalen Unterschieden im nachobligatorischen Bereich. So unterscheiden sich beispielsweise Basel-Stadt und Genf hinsichtlich der Maturitätsquote (Berufsmatur, Fachmatur, gymnasiale Matur) stark von der Restschweiz: Die beiden Stadtkantone zeichnen sich durch eine hohe Gymnasialmaturitätsquote bei gleichzeitig niedriger Berufsmaturitätsquote aus, wohingegen in anderen Kantonen ein stärkeres Gleichgewicht zwischen den beiden Quoten herrscht (siehe Grafik oben). Bei der Erfolgsquote bei Lehrabschlussprüfungen weisen die beiden Kantone - zusammen mit anderen Kantonen mit hoher Gymnasialmaturitätsquote - im gesamtschweizerischen Quervergleich eher schwache Werte aus. Nicht nur in diesem Zusammenhang wird im Bildungsbericht immer wieder auf Unterschiede in den Ausbildungsentscheidungen und Schulbiografien von Lernenden mit Migrationshintergrund hingewiesen.

Trotz einiger Harmonisierungsbestrebungen zeigen sich auch innerhalb eines Schultyps wie beispielsweise des Gymnasiums beträchtliche Unterschiede zwischen den Kantonen: von der Vorbildung und der Zusammensetzung der Schülerinnen und Schüler über die Zulassungsbedingungen bis zur Ausgestaltung der entsprechenden Maturitätslehrgänge. Ein gemeinsamer Fokus von Gymnasien und Bildungspolitik bleibt die Gewährleistung des weitgehend prüfungsfreien Zugangs zu den Universitäten durch die Schweizer Matur. Trotz der Einführung harmonisierter Maturitätsprüfungen und des gemeinsamen Prüfens bleiben «national einheitliche Maturitätsprüfungen» aber ein Thema: Der Bildungsbericht erwähnt eine repräsentative Befragung von 6000 Personen durch das Institut Link im Auftrag der Universität Bern (siehe Grafik links), die hohe Zustimmungsraten für eine einheitliche Abschlussprüfung an Gymnasien ergab.

HANNIBAL ANTE PORTAS

WAS TUN, WENN LEHRPERSONEN VON SCHULKINDERN GEBISSEN WERDEN?



Liebe FSS-Mitglieder

Leider gibt es ernsthafte Anzeichen dafür, dass das «Schweigen der Lämmer» mittlerweile in den Basler Schulstuben angekommen ist. Zwar mag es nicht wirklich verwundern, dass ein Teil der Mädchen und Jungen in unserer stark medienorientierten Zeit schon ab dem Kindergartenalter über mehr Horrorfilm-Kenntnisse verfügen als ich selbst und wohl die meisten ihrer Lehrpersonen. Doch dass sie das Gesehene bisweilen gleich mehrfach ungehindert in die Realität umsetzen und dabei sogar in die bis-sigen Fussstapfen von Hannibal («the Cannibal») Lecter treten, kam auch für mich letztlich unerwartet.

In den ersten fünf Wochen seit den Sommerferien hat der FSS-Rechtsdienst von gleich drei Lehrerinnen erfahren, denen von Basler Schulkindern während des Unterrichts eine Bisswunde zugefügt wurde. Gemeinsam war all diesen kannibalisch anmutenden Frühversuchen, dass sie von Schülerinnen und Schülern im ersten HarmoS-Zyklus, also von Kindern im Alter von vier bis acht Jahren verübt wurden. Dass Kinder, die jünger als zwei Jahre sind, manchmal beissen, ist in der Entwicklungspsychologie zwar bekannt und nicht ungewöhnlich. Wenn dies jedoch zu einem eindeutig späteren Zeitpunkt passiert, hat das betreffende Kind wohl wichtige Entwicklungsschritte noch nicht vollzogen. Stattdessen befindet es sich auf einem Stand, der bei einer gesunden Entwicklung mit dem Schuleintritt längst abgeschlossen sein sollte. Die Tatsache, dass manche Kinder auf der Schuleingangsstufe nun sogar ihre Lehrpersonen beissen, ist ein weiteres, deutliches Indiz dafür, dass hier tatsächlich an vielen Standorten eine sehr anspruchsvolle Situation herrscht, die – wie von der FSS seit längerem schon öffentlich moniert

– nach entsprechend entlastenden und raschen Massnahmen verlangt.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Die Freiwillige Schulsynode Basel-Stadt befürwortet seit jeher und zu 100 Prozent den Verzicht auf jegliche Formen von Gewaltanwendung gegenüber den uns anvertrauten Schulkindern. Im Gegenzug fordert die FSS jedoch auch das garantierte Recht auf physische – sowie psychische – Unversehrtheit für alle Lehr-, Fach- und Leitungspersonen an den Basler Schulen. Es darf weder sein, dass einzelne Schülerinnen und Schüler die sie nach bestem Wissen und Gewissen betreuenden Fachleute angreifen, noch, dass sie den kompletten Unterricht mittels anderer Verhaltensauffälligkeiten lahmlegen.

Im Mai dieses Jahres hat die FSS ein 16-teiliges Massnahmenpaket für spürbare Verbesserungen bei der integrativen Schule publiziert (www.fss-bs.ch/publikationen). Verlangt wird darin unter anderem «eine fest institutionalisierte und niederschwellige Time-Out-Lösung an jedem Schulstandort, wenn integrativer Unterricht aufgrund von Störungen im Unterricht und Verhaltensauffälligkeiten nicht mehr leistbar ist». Durch die oben erwähnten Ereignisse hat diese Forderung nochmals zusätzlich an Brisanz gewonnen. Die Wahrnehmung, dass diesbezügliche FSS-Bestrebungen zuletzt auch in der Politik und beim Arbeitgeber vermehrt auf Zustimmung und partnerschaftliche Unterstützung stossen, stimmt die Geschäftsleitung immerhin zuversichtlich. Auf dass die kleinen H(K)annibalen bald keinen unbehelligten Platz mehr vor den Basler Schultoren vorfinden werden!

Jean-Michel Héritier, Präsident der FSS

AUF QUALITÄTSNORMEN BEI SCHULRÄUMEN ACHTEN

ZWEITER VON VIER FSS-VORSCHLÄGEN FÜRS GESUNDBLEIBEN IM LEHRBERUF

Von Jean-Michel Héritier, Präsident der FSS

«Nur geeigneter Schulraum hält gesund und ermöglicht guten Unterricht.» Was vordergründig wie eine Binsenweisheit klingt, gerät während der üblichen Turbulenzen im Schulalltag gerne in Vergessenheit. Doch welche räumlichen Kriterien gelten heute überhaupt als qualitätskonform für den Unterricht? Die FSS möchte hier im Interesse des Gesundheitsbleibens am Arbeitsplatz Schule mehr Klarheit schaffen.

Erste Anlaufstelle für Lehr- und Fachpersonen betreffend Auskünfte zu den erforderlichen Raumverhältnissen an der Schule ist immer die Schulleitung vor Ort. Dennoch melden sich FSS-Mitglieder regelmässig auch beim Beratungsdienst unseres Berufsverbandes, weil sie genau zu diesem Thema vertiefte Informationen wünschen.

HÖCHST UNTERSCHIEDLICHE BEISPIELE

In der letzten Ausgabe des Basler Schulblatts (Rubrik «Wer unterrichtet hier? – Zwei Kinder raten») wurde der in der Tat sehr schön und funktionstüchtig erscheinende Arbeitsort der «Psychomotorik-Therapeutin» (PMT) an der Primarstufe Neubad beschrieben. Dass sich aber längst nicht alle PMT-Förderzimmer in Basel-Stadt auf einem gleich hohen Ausbaustandard befinden, belegt ein Beispiel aus dem unteren Kleinbasel. Dort setzt sich die betroffene Fachperson seit längerem zusammen mit ihrer Schulleitung für einen besser geeigneten Arbeitsraum ein – trotz fehlendem Tageslicht und Schimmel an den Wänden bisher erfolglos. Mit Unterstützung der FSS wird sich dies nun hoffentlich bald ändern.

OFFIZIELLE QUALITÄTSNORMEN MEIST EINGEHALTEN

In Absprache mit der Abteilung Raum und Anlagen des Erziehungsdepartements setzt sich die FSS dafür ein, dass die eidgenössischen Qualitätsnormen des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO) für Raumklima, Licht, Lärm, Luft und Raumbelegung bei sämtlichen Neu- und Umbauten im Kanton Basel-Stadt eingehalten werden. Dabei lässt sich feststellen, dass die gegenwärtig in unserem Kanton gültigen Raumstandards aufgrund der aktuellen und künftigen Bildungsreformen auf ihre schulische Kompatibilität zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen sind. Die FSS vertritt die Haltung, dass es sowohl für integrative Schulungsformen und innovative Schulmodelle als auch aufgrund der steigenden Schülerinnen- und Schülerzahlen schon in naher Zukunft mehr Schulbauten und Schulraum als heute brauchen wird. Eine Anpassung insbesondere der Raumstandards für Raumbelegung (benötigter Platz pro Person) erscheint dabei unumgänglich.

KONKRET EINZUHALTENDE NORMEN BEI RAUMKLIMA UND LUFT

– Betreffend Luftumwälzung schreibt das SECO als gesundheitsrelevante Normen für Schulbauten einen Temperaturbereich von 21–23 Grad und eine relative Luftfeuchtigkeit von 30–65% vor. Diese Werte lassen sich mittels eines herkömmlichen Thermometers bzw. Hygrometers recht einfach überprüfen.
– Betreffend Luftqualität hat das SECO zusammen mit dem Bundesamt für Gesundheit (BAG) einen CO₂-Maximalwert von 2000 ppm definiert. Überschreitungen dieses Wertes und das damit unmittelbar verbundene «Lern-Koma» bei Schülerinnen und Schülern lassen sich mittels separater CO₂-Messgeräte (z.B. «Luftampel») zuverlässig ermitteln und durch gezieltes Stosslüften sowie bauliche Massnahmen erfolgreich bekämpfen.

LICHT UND LÄRM

– Betreffend Beleuchtung schreibt das SECO als gesundheitsrelevante Norm für Schulräume einen Minimalwert von 500 Lux vor. Sämtliche Lichtwerte in den Unterrichtsräumen können mittels einer Smartphone-App (z.B. «LUX LightMeter») kontrolliert werden. Bei einem zu tiefen Messwert beantragt die Lehr-/Fachperson eine entsprechende Nachrüstung bei der Schulleitung, welche in der Regel innert nützlicher Frist über den Gebäudeunterhaltskredit finanziert werden kann.
– Bezüglich Lärmimmissionen haben SECO und BAG gemeinsame Maximalwerte von 50 dB für Unterrichtsräume sowie 75 dB für Sporthallen und Musikräume definiert. Auch hier kann am einfachsten per App (z.B. «dB Meter») oder pädagogisch weit wirkungsvoller auch mit einer «Lärmampel» nachgemessen werden. Bei regelmässig zu hohen Messwerten ist nebst didaktisch-methodischen Massnahmen oftmals auch eine rasche Nachrüstung der lokalen Lärmdämmung angebracht.

RAUMBELEGUNG

– Der offizielle Raumstandard für ein Klassenzimmer beträgt heute 60 Quadratmeter (vgl. Allokationsbericht zur Schulharmonisierung, Seite 36). Dass dieser Raumbedarf mit der vom SECO vorgeschriebenen Norm von mindestens 6 Quadratmetern pro Person in Klassenräumen in der Praxis kaum je korrespondiert, erstaunt nur auf den ersten Blick. Denn die meisten unserer Schulbauten stammen noch aus der längst verflossenen Zeit des ausschliesslichen Frontalunterrichts. Damals existierten auch noch keine SECO-Vorschriften für Arbeiten in Grossraumbüros, wie sie heute korrekterweise auch im Bildungswesen eins zu eins zur Anwendung kommen.



- Bei einer Klassengrösse von 25 Schulkindern wären heute laut SECO also Unterrichtsräume von 150 Quadratmetern angesagt. Angesichts dieser markanten Differenz hat das Erziehungsdepartement eine Überprüfung der kantonal gültigen Raumstandards bereits eingeleitet. Aus Sicht der FSS bedarf es aufgrund der stetig anwachsenden Ansprüche an den Unterricht (Integration, Modellschulen, steigende Schülerinnen- und Schülerzahlen etc.) zeitnaher Anpassungen in Richtung künftig deutlich grössere Unterrichtsräumlichkeiten.
- Dabei darf auf keinen Fall in Vergessenheit geraten, dass die teilweise veralteten Provisorien (vor allem auf der Kindergartenstufe) nun rasch und kontinuierlich durch geeignete Neubauten ersetzt werden müssen.

Zusammenfassend lässt sich erfreulicherweise konstatieren, dass der Kanton Basel-Stadt traditionell einen sehr hohen Wert auf die Einhaltung seiner offiziellen Raumstandards legt. Somit sind auch die Voraussetzungen für einen aktiven Gesundheitsschutz durch normenkonforme Schulbauten erfüllt. Die FSS begrüsst diese weitsichtige Haltung der zuständigen Behörden ausdrücklich. Denn eine Missachtung der Qualitätsnormen bei Schulgebäuden und -räumen würde nicht nur gesundheitsbeeinträchtigende Folgen für die Lehrpersonen, sondern durch die Folgewirkungen auch einen negativen Einfluss auf die Lernleistung und das Wohlbefinden der Schülerinnen und Schüler nach sich ziehen.

Erste Anlaufstelle für Lehr- und Fachpersonen betreffend Auskünfte zu den Schulraumverhältnissen vor Ort ist immer die Schulleitung, die in engem Kontakt mit der Abteilung Raum und Anlagen des Erziehungsdepartements steht. Die FSS unterstützt diesen «Kommunikationsweg in der Linie» im Interesse einer erfolgreichen Gesundheitsförderung an allen baselstädtischen Schulen und steht ihren Mitgliedern auf Verlangen hin gerne auch in beratender Funktion tatkräftig zur Verfügung.

«Lärmampel»: Kann leihweise beim Kinder- und Jugendgesundheitsdienst Basel-Stadt bezogen oder z.B. unter www.betzold.ch zu CHF 129 erworben werden.

FSS-MITTEILUNGEN

Von Jean-Michel Héritier

VORSORGEKOMMISSION PKBS – AGST-LISTE WÄHLEN!

Am 8. Dezember 2018 finden die nächsten Vorsorgekommissions-Wahlen der Pensionskasse Basel-Stadt statt. Das in der PKBS versicherte Personal (aktive Versicherte) kann dabei seine Vertreterinnen und Vertreter direkt wählen. Die FSS-Geschäftsleitung empfiehlt allen ihren Mitgliedern, bei diesen Wahlen die Kandidierenden der AGSt (Arbeitsgemeinschaft der baselstädtischen Staatspersonalverbände) zu unterstützen. Bitte wählen Sie darum die folgenden drei Personen als Arbeitnehmervertretung in die Vorsorgekommission:

- Brigitte Grenacher (vpod, bisher)
- Andreas Reyes (BAV, neu)
- Christoph Tschan (FSS, bisher)

DELEGIERTENVERSAMMLUNG VOM 31. OKTOBER 2018

Am Mittwochabend, dem 31. Oktober 2018, fand im Basler Rathaus die Herbst-DV der FSS statt. Dabei standen folgende Programmschwerpunkte im Fokus:

- Geschäftliches (u.a. Ämterverteilung in der Geschäftsleitung, Ersatzwahl in die GPK und Budget 2019)
 - Aktuelle Informationen zu Anstellungsbedingungen, Lohnkursen, Integrativer Schule, Leistungschecks, Pensionskasse etc.
 - Informationen und Positionierung der FSS zum Projekt HRM 2020 («Strategische Schwerpunkte für die Weiterentwicklung des Personalmanagements des Arbeitgebers Basel-Stadt»)
 - Resolution gegen mögliche «Abbaumassnahmen im Bildungsbereich» zuhanden der Mitglieder des Grossen Rates (Budget Basel-Stadt 2019)
 - Gesundheitsförderung für Lehr-, Fach- und Leitungspersonen an den Basler Schulen (Referate von Seiten ED, LCH und FSS mit anschliessender moderierter Gesprächsrunde)
- Ein Detailbericht zur FSS-DV vom 31.10.2018 erscheint mit der nächsten Ausgabe des Basler Schulblatts.

UNTERSTÜTZUNG BEI «MÄDONA» IST ANGEKOMMEN

Der FSS-Gleichstellungsfonds hat für den Aufbau eines Quartiertreffpunktes für Mädchen im Gundeldingerquartier, ana-



Die «Mädona»-Mädchen beim Kuchenbacken. Foto: zVg

log zum bereits bestehenden Treffpunkt «Mädona» im Kleinbasel, einen Betrag von CHF 2400 gesprochen. Mit dieser Summe konnte das notwendige Material finanziert werden, das die Mädchen zum Kochen, Backen oder Basteln benötigten. Wie das untenstehende Foto zeigt, bedanken sich die Mädchen bei der FSS für diese Unterstützung.

Alle weiteren aktuellen Informationen unter www.fss-bs.ch

AGENDA FSS-PENSIONIERTE

Mittwoch, 12. Dezember 2018

GV UND JAHRESSCHLUSSESSEN

Ort: Restaurant L'Esprit, Laufenstrasse 44, 4053 Basel

Beginn: 17.00 Uhr mit Apéro; ab 17.30 Uhr

geschäftlicher Teil – dazwischen «Die Zitherfrauen» aus Riehen

Nachtessen: ab ca. 19 Uhr, mit oder ohne Fleisch

(bitte bei Anmeldung mitteilen)

Kosten: CHF 50.00 pauschal. Alkoholische Getränke gehen auf eigene Rechnung

Anmeldung: Bis 5. Dezember 2018 an Elly Gersbach,

Furkastrasse 77, 4054 Basel, Tel. 061 302 31 96,

elly.gersbach@gersbach.com

PRIVAT
SCHULE
BZB



Basler Zentrum
für Bildung
– Primarschule
– Sekundarschule
– Gymnasium

«Die persönliche Privatschule mit Kleinklassen»
Tel. 061 271 95 66
www.bzb.ch
Eulerstrasse 42, 4051 Basel

HeinigerAG.ch – Ihr erfahrener Apple-Partner im Schulbereich.

Profitieren Sie von unserer Erfahrung. Wir beraten Sie gerne!

b2b@heinigerag.ch | +41 32 633 68 70



BERICHT AUS DEM GROSSEN RAT

Im letzten Schulblatt entfiel der Bericht aus dem Grossen Rat, da für einmal Anliegen aus der Bildungspolitik nicht im Zentrum der parlamentarischen Arbeit standen. Inzwischen haben die Septembersitzungen des Grossen Rates stattgefunden und verschiedene bildungspolitische Themen wurden aufgenommen: Die Palette umfasste unter anderem die Gymnasialquote und den sogenannten «Notendeckel», die Auswirkungen eines geplanten neuen Fricktaler Gymnasiums auf die städtischen Gymnasien, Elterninformationen zum Schulstart, Sparmassnahmen an der Universität Basel im Bereich Gender Studies und die Einführung eines flächendeckenden Tagesstrukturangebots.

Das Thema Gymnasialquote oder – je nach Blickwinkel – «Notendeckel» beschäftigte nicht nur die Parteien, sondern fand auch in den regionalen Medien Niederschlag. Die Grossrätin Annemarie Pfeifer (EVP) stellte Fragen betreffend **überhöhter Gymnasialquote und Chancengleichheit** an den Basler Schulen. Aus ihrer Sicht führt die hohe Übertrittquote an die Gymnasien auch zu deutlich höheren Drop-Out-Raten. Der Regierungsrat habe zwar unterdessen erste Massnahmen zur Reduktion der Übertritte ans Gymnasium getroffen, was richtig sei, aber der Fokus liege noch zu stark auf eingrenzenden Massnahmen. Es gehe nicht um ein Selektionieren im negativen Sinn, sondern um ein positives Aufzeigen und Wählen des passenden Berufswegs. Das Gymnasium sei für viele nicht der «Königsweg», was die hohe Zahl von Studienabbrüchen und -unterbrüchen an der Universität belege. Viel wichtiger sei es, dass eine positive Haltung die Schullaufbahntscheide präge. Annemarie Pfeifer war von der Antwort der Regierung, die festhielt, dass alles Notwendige unternommen werde und kein weiterer Optimierungsbedarf herrsche, nur teilweise befriedigt.

Claudio Miozzari (SP) reichte ebenfalls eine Anfrage betreffend Basler **Noten-Deckel** ein. Er wollte unter anderem wissen, ob die neue Übertrittsregelung den Leistungsdruck an den 6. Primarschulklassen nicht kurzfristig verschärfe und was der Regierungsrat unternehme, um diesen Druck abzufedern. Er kritisierte auch, dass die Massnahmen ohne Rücksprache mit den Vertretungen der Lehrkräfte und der Schulleitungen sowie ohne vorherige Konsultation des Erziehungsrates kommuniziert wurden, und wollte wissen, warum ein solches Vorgehen gewählt wurde. Auch fragte er gleich nach, ob der Regierungsrat auch zukünftig Entscheide ohne Einbindung der zuständigen Gremien kommunizieren wolle. Der Regierungsrat antwortete, dass der Zeitdruck gross und schnelles Handeln gefragt war. Aus diesem Grund wurde nicht wie üblich Rücksprache gehalten. Auch erachtete der Regierungsrat das Notenband als genügend gross und die geforderten Leistungen als vertretbar.

In eine etwas andere Richtung gingen die Fragen von Patricia von Falkenstein (LDP) betreffend **Aufnahme von Gymnasialistinnen und Gymnasiasten aus dem Fricktal in Basler Gymnasien**. Der Regierungsrat stellte eine schriftliche Stellungnahme in Aussicht.

Auch zu den Fragen von Mustafa Atici (SP) bezüglich **Elterninformation beim Schulstart** wird der Regierungsrat schriftlich Stellung nehmen. Unter anderem geht es um die grossen Unterschiede zwischen den verschiedenen nationalen Schulsystemen und die Überforderung von insbesondere auch neuzugezogenen Eltern mit der neuen Situation in der Schweiz.

Sibylle Benz (SP) reichte eine Interpellation zur Universität ein. Sie schreibt: «Unter dem Deckmantel von Sparmassnahmen werden Forschung und Lehre an der Universität Basel seit längerem unter Druck gesetzt. Das jüngste Beispiel betrifft die **Abschaffung der einzigen Professur für Geschlechterforschung**, was gleichbedeutend ist mit der Schliessung des Zentrums für Gender Studies an der Universität Basel. Die Universitätsleitung hat sich in diesem Fall dem Druck gebeugt und entschieden, die Professur für Geschlechterforschung nicht neu zu besetzen.» Sie führte noch weitere Beispiele für den herrschenden Spardruck an. Sie wollte von der Regierung wissen, was sie zu unternehmen gedenke, um die Abschaffung der Professur für Geschlechterstudien an der Universität Basel zu verhindern. Der Regierungsrat stellte sich diesbezüglich auf den Standpunkt, dass dies ein autonomer Entscheid der Universität sei und die Geschlechterforschung ja nicht abgeschafft, sondern mit der wachsenden Kultur-Anthropologie kombiniert werde. Auch stellte er klar, dass die Universität eine gut finanzierte Universität sei.

Weitere Themen im Grossen Rat waren der Bericht der Interparlamentarischen Kommission der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW betreffend die Erfüllung des Leistungsauftrags für die Jahre 2015–2017 sowie der Vorstoss von Kaspar Sutter (SP) und Konsorten betreffend **flächendeckendes Angebot an Tagesstrukturen**. Dieser Vorstoss wurde in einen Anzug umgewandelt. Das neue Angebot soll, wie verlangt, zum ersten Mal im Schuljahr 2019/20 bestehen.

Kerstin Wenk

NEUES AUS DER PZ.BS-BIBLIOTHEK



SCHEMEN DURCHSCHAUEN

«Beziehungen sind im Schulalltag nicht alles. Aber ohne Beziehung ist alles im Schulalltag nichts.» Mit diesem wesentlichen Satz endet der Band. Doch wie gelingt uns eine professionelle Beziehungsgestaltung? Im Zentrum des praxisorientierten Buches stehen zunächst unsere Schemata, die wir als Lehrpersonen aufgebaut haben und aktiv pflegen. Mit diesen durch unsere eigene Biografie geprägten und erfolgreich gepflegten Mustern stehen wir vor der Klasse und begegnen jenen der Schülerinnen und Schüler. Mit Leichtigkeit wird es der Klasse gelingen, unser Schema zu erkennen und zu «triggern», ob bewusst oder unbewusst. Es sei denn, wir sind uns unserer eigenen Funktionsweise bewusst und passen unser Verhalten entsprechend an.

Ein grosser Teil des Buches befasst sich mit möglichen Schemata von Lehrpersonen als Ausgangslage zur Beziehungsgestaltung. Erst danach geht es darum, das Verhalten von Schülerinnen und Schülern nach «schemapädagogischen» Grundsätzen zu erkennen und zu beeinflussen. Ziel ist es, nicht förderliches Verhalten ins Leere laufen zu lassen. Ein Kapitel widmet sich speziell dem Umgang mit herausfordernden Persönlichkeitsstilen von Schülerinnen und Schülern.

Die Schemapädagogik ist eine schulische Anwendung der Erkenntnisse der Schematherapie. Dass sie die erfolgreiche Beziehungsgestaltung fördern soll, ist auch gemäss Erkenntnissen der Hirnforschung folgerichtig: Nach Hüther ist unser Gehirn «weniger ein Denk- als vielmehr ein Sozialorgan». Die im Buch beschriebenen Praxisbeispiele wirken mit ihrer Überzeichnung etwas populärwissenschaftlich, sind aber hilfreich. Vielen Lehrpersonen dürften interessante Aha-Erlebnisse haben, wenn sie eigene Muster erkennen. Ein Fragebogen, der auch online zur Verfügung steht, kann genutzt werden, damit wir unsere Präferenzen oder zumindest Tendenzen erahnen können; dies mit dem Ziel, Beziehungen in Kenntnis unserer eigenen «Funktionsweise» aktiver und erfolgreicher gestalten zu können.

Damm, Marcus: Guter Unterricht braucht Beziehungen. Schemapädagogik – ein Ansatz zum Umgang mit verhaltensauffälligen Schülern. Seelze, Klett Kallmeyer, 2018, 229 S., CHF 32.50, ISBN 978-3-7727-1196-1. PZB DT 7000 87
Benno Graber



KNOW-HOW SCHULBIBLIOTHEK

Schon mal etwas von Bücher-Bingo gehört? Es handelt sich um ein stimulierendes Spiel, das der Leseförderung dient und dabei hilft, Schülerinnen und Schülern Begriffe rund um das Buch (Signatur, Autor usw.) näher zu bringen. Das Spiel wird im hier besprochenen Band als eine von vielen Aktivitäten beschrieben mit dem Ziel, Schulbibliotheken zu beleben. Natürlich dient der spielerische Wettbewerb gleichzeitig dazu, mit der hauseigenen Bibliothek vertraut zu machen.

Die Vorstellung einer modernen Schulbibliothek beschreibt das kurze Postulat eines Schulleiters eingangs des Bandes sehr treffend: «Eine Schule benötigt heute und in Zukunft eine Bibliothek als lebendigen Ort des Lernens – mit gedruckten Büchern sowie elektronischen Medien.» Für die Notwendigkeit einer solchen Schulbibliothek sprechen – unter anderen – folgende Gründe: Erstens unterstützt die Schulbibliothek die Prozesse des Lesen-Lernens sowie der Lese- und Sprachförderung (Lesebibliothek vor allem auf der Grundstufe). Zweitens bildet die Schulbibliothek so etwas wie ein Selbstlernzentrum oder einen Informationspool. Drittens kann und soll die Schulbibliothek auch Unterrichtsort sein und deren Inhalte sollen konsequent für den Unterricht genutzt werden.

Der neu aufgelegte und überarbeitete Band dient als ausgezeichnete Hilfestellung, diese Ziele zu erreichen, und sollte bei Planung und Aufbau einer neuen Schulbibliothek sowie bei der Analyse einer bestehenden keinesfalls fehlen. Ein Must für engagierte Schulbibliotheksleitende und ihre Vorgesetzten!

Holderried, Angelika (Hg.): Handbuch Schulbibliothek: Planung – Betrieb – Nutzung. Frankfurt a.M., Debus Pädagogik, 2018, 285 S., CHF 37.20, ISBN 978-3-95414-091-6, PZB AN 65000 11

Roger Meyer

BIBLIOTHEK DES PZ.BS

Binningerstrasse 6, 4051 Basel; geöffnet: Mo–Fr, 10–17:30 Uhr;
Mitarbeiteranlass PZ.BS: geschlossen am 22.11.2018 bis 14 Uhr
Weihnachtsferien: geschlossen vom 22.12.2018 bis 4.1.2019
Weitere Rezensionen sowie Informationen unter
www.pz.bs.ch/bibliothek

EINE BERUFSLEHRE IN DER BIBLIOTHEK ?

DREI JAHRE IM ZEICHEN DER MEDIEN

Von Stephanie Wagner, Berufsbildnerin Bibliothek PZ.BS

Die Bibliothek des Pädagogischen Zentrums PZ.BS vergibt alle drei Jahre eine Lehrstelle für eine Fachfrau respektive einen Fachmann Information und Dokumentation. Häufig erklärt man den Beruf mit der Vereinfachung «Bibliothekar», einem Begriff, der so nicht mehr zeitgemäss ist, denn er impliziert immer noch die Beschäftigung nur mit Büchern. Dies wird dem sich wandelnden Berufsbild nicht gerecht.

Die ersten Berufslehren in diesem Bereich begannen im August 1998, damals noch unter dem Namen Informations- und Dokumentations-Assistent/-in. Geschaffen wurde die Ausbildung von den damaligen drei Berufsverbänden. Seit 2009 heissen die Berufsabgänger «Fachleute Information und Dokumentation». Sie arbeiten in einer Bibliothek, einem Archiv oder in einer Dokumentationsstelle und beraten Kunden, verwalten die verschiedenen Medien wie Bücher, Zeitschriften, Bild- und Tonmaterialien oder elektronische Ressourcen. Die Fachleute sollen dafür sorgen, dass immer neue Medien im Sortiment sind, aber auch dafür, dass alte und unbrauchbare nicht wertvollen Platz beanspruchen. In einer Dokumentationsstelle sammeln sie für ihre Kunden Informationen zu bestimmten Themen. In einem Archiv sind sie dafür zuständig, dass die archivwürdigen Akten gemäss konservatorischen Richtlinien aufbewahrt werden und somit auch noch in ferner Zukunft begutachtet werden können.

HOHE ANSPRÜCHE

Für die Ausbildung Fachfrau/Fachmann Information und Dokumentation wird eine gute schulische Grundausbildung vorausgesetzt, zum Beispiel ein Sekundarschulabschluss im Leistungszug mit erweiterten Anforderungen oder höher. Die angehenden Lernenden, die mindestens 15 Jahre alt sind, müssen ausserdem kontaktfreudig und aufgeschlossen sein, ein Interesse am Medienmarkt und an Informatik mitbringen sowie über eine exakte Arbeitsweise verfügen. Diese dreijährige Lehre bieten in Basel im Moment neben der Bibliothek des PZ.BS auch die GGG-Stadtbibliothek, die Universitätsbibliothek Basel und das Staatsarchiv Basel an.

Während eineinhalb Tagen pro Woche besuchen die Lernenden aus Basel die gewerblich-industrielle Berufsschule in Bern. In der Berufsschule liegen die Schwerpunkte auf der Sprache und Kommunikation, aber auch auf der Informations- und der Kulturgeschichte. Auch Einblicke in die literaturwissenschaftliche Geschichte sind ein Thema.



VIelfältige Aufgaben

Der betriebliche Bildungsplan sieht neun verschiedene Leitziele vor: So erwerben unsere Lernenden nach den Angaben der Fachverantwortlichen Medien in Buchhandlungen oder direkt beim Verlag. Sobald die Medien eintreffen, werden sie in den Katalog aufgenommen und ausgerüstet. Zur wöchentlichen Aufgabe gehört auch die Betreuung der Ausleihtheke, das heisst: Medien ausleihen und entgegennehmen sowie Fragen rund um die Recherche und unseren Bestand beantworten. Diese Arbeit gehört sicherlich zu der beliebtesten in der Ausbildung, auch wenn es oftmals eine Herausforderung ist, mit schwieriger Kundschaft umzugehen, wenn Benutzende beispielsweise die Mahngebühren nicht bezahlen möchten.

Weiter sind die Lernenden bei uns für die Bearbeitung der Rechnungen und der Post zuständig. Da diese Arbeit nicht direkt zur Ausbildung gehört, wird sie meist weniger gern ausgeübt.

Innovatives Berufsumfeld

Für die jungen Erwachsenen ist die Lehre eine anspruchsvolle Möglichkeit, sich in einem sich wandelnden, innovativen Berufsumfeld zu behaupten. Affinität zu Literatur, Film und Musik bilden die Basis, um sich für den Beruf «Fachmann/Fachfrau Information und Dokumentation» zu entscheiden. Dass man gleichzeitig zum Recherche-Profi in der täglichen Informationsflut wird, ist eine angenehme Begleiterscheinung.

Für die Bibliothek ist die Ausbildung der Lernenden anfänglich oft eine Herausforderung, die dann aber spätestens im zweiten Lehrjahr eine wertvolle Entlastung bringt. Ausserdem frischen jugendliche Gesichter an der Ausleihtheke auch den einen oder anderen Betrieb auf – besonders in einem Berufsfeld, das oftmals als antiquiert gilt.



n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule

**Masterstudiengang
Sonderpädagogik**

**Vertiefungsrichtungen
Heilpädagogische Früherziehung
und Schulische Heilpädagogik**

Berufsbegleitend und flexibel studieren
mit sehr guten Berufsaussichten.

- Individuelle, kompetenzorientierte
Vertiefungsmöglichkeiten
- Studienstart September 2019
- EDK-anerkannt
- Studienort Muttenz

Anmeldeschluss 10. Januar 2019

Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie
www.fhnw.ch/ph/isp



**Weil Schülerinnen und Schüler nun mal Kinder sind,
sind unsere Fotografinnen und Fotografen Profis.**

Ruhig sitzen und lächeln stehen in keinem Stundenplan. Darum sind unsere Fotografinnen und Fotografen speziell für den Umgang mit Kindern geschult. So gelingt uns selbst bei lebendigen Persönlichkeiten das schöne Foto mit dem spontanen Lachen. Mehr über die Nr. 1 der Schweizer Schulfotografie unter **041 288 85 10** oder auf creative-foto.ch.

VIRTUAL REALITY AUF DEM EDUBS-LAPTOP

MIT 360°-MEDIEN DIREKT IN FREMDE WELTEN EINTAUCHEN

Von Angelika Pulfer, eduBS-Moderatorin

Wie wäre es mit einem Besuch im Bode-Museum in Berlin? Einem Tauchgang mit Haien? Einem Ausflug auf den Mount Everest? Oder einer Fahrt durch den Gotthardtunnel? All das können Sie mit Ihrer Klasse machen, ohne das Schulzimmer zu verlassen – Virtual Reality sei Dank!

Bei Virtual Reality (VR) denken viele zunächst an Brillen wie Google Cardboard, Oculus Rift und andere. Setzen wir eine solche Brille auf und bewegen den Kopf, so sieht die Welt um uns herum genau so aus, als wären wir vor Ort. Wenn wir nach oben, nach unten, nach rechts oder nach links blicken, sehen wir das, was wir sehen würden, wenn wir dort wären. Wir sind aber nicht dort, sondern wir befinden uns in einer virtuellen Welt. Doch Virtual Reality geht auch ohne Brille.

VIRTUELL INS MUSEUM ODER ZU BERG

Inzwischen gibt es ein breites Angebot an virtuellen Räumen, die ohne Spezialbrille am normalen Computerbildschirm angeschaut werden können. Dieses kann statisch sein (als 360°-Foto), begehbar (als virtueller Rundgang) oder gar in Form eines Films, der den Blick in alle Richtungen vom Standpunkt der Kamera aus ermöglicht. Erfolgt die Bedienung bei den Brillen meist durch Blicksteuerung, funktioniert sie bei anderen Medien mittels Maus, Tastatur, Touchgesten oder Pfeilen in der Menüleiste (meist am unteren Bildrand). Häufig ist auch Zoomen möglich.

Viele Museen stellen Rundgänge durch ihre Ausstellungen online. Besonders ausgefeilt ist die Tour durchs Bode-Museum in Berlin. Zwei miteinander verknüpfte 360°-Panorama-Aufnahmen erfassen fast das gesamte Erdgeschoss und den überwiegenden Teil des Obergeschosses. Der virtuelle Rundgang bietet Informationen zu allen 850 erfassten Skulpturen und Gemälden und über 300 weiterführende Links zu SMB-digital, der Online-Datenbank der Staatlichen Museen zu Berlin. Ein Einführungsvideo stellt die verschiedenen Funktionen und Navigationsmöglichkeiten vor.

Sehr realitätsnah wurde auch die Ausstellung «Durch Welt, Raum und Zeit» des Deutschen Museums in München aufbereitet. Zu den Themen Schifffahrt, Luftfahrt und Raumfahrt gibt es geführte Audiotouren am Bildschirm – fast vergisst man dabei, dass man gar nicht wirklich vor Ort ist.

Wer sich mehr für Naturaufnahmen interessiert, könnte sich für die Seite des Outdoor-Ausrüsters Mammut begeistern: Hier gibt es 360°-Bilder und -Videos von anspruchsvollen Bergtouren. Besonders beeindruckend ist die virtuelle Besteigung des Mount Everest, wo man verschiedene Stationen zwischen dem Base Camp und dem Gipfel betrachten kann.



Screenshot vom virtuellen Rundgang im Berliner Bode-Museum.

KURZFILME ZU HAIEN UND TUNNEL

Mehrere Fernsehstationen bieten 360°-Kurzfilme zu ganz unterschiedlichen Themen an, die für den Unterricht interessant sein könnten. So kann man bei ARTE etwa mit Haien schwimmen oder mit dem ZDF durch die antike Wüstenstadt Palmyra spazieren. Während der Film läuft – oder auch, wenn man ihn pausiert – kann man sich mit wenigen Klicks rundum drehen und so den Kamerawinkel ändern.

Auch das Schweizer Fernsehen bietet Virtual Reality-Filme an: Im Auftrag des SRF hat die Agentur CONCEPT360 etwa einen knapp achtminütigen 360°-Dokumentarfilm über den neuen Gotthard-Basistunnel erstellt. Dazu wurde mit mehreren Kameras gleichzeitig gefilmt und das Resultat dann am Computer zusammengesetzt. Stitching heisst dieser Vorgang in der Fachsprache. Er ermöglicht den Blick und Zoom in alle Richtungen – was im Tunnel zugegebenermassen etwas weniger interessant ist als bei den faszinierenden Helikopterbildern, die über dem Gotthardmassiv entstanden sind.

Virtual Reality bietet beeindruckende Einblicke, die ein «normales» Foto nicht ermöglichen kann. Die Technologie ist einfach zu bedienen und ausser einem Computer mit Internetanschluss benötigt man keine weitere Ausrüstung. Trotzdem kann man auch hier etwas falsch machen, wie vereinzelt Kommentare unter dem YouTube-Video des Gotthard-Basistunnels zeigen: «Man sieht fast nur den Boden», enervieren sich Einige. Hier hilft gesunder Menschenverstand, denn bei 360°-Darstellungen ist es wie im echten Leben: Wer nur auf die eigenen Füsse guckt, bekommt von der Umgebung nicht viel mit.

Nützliche Links:

Bode-Museum: <http://bode360.smb.museum/>

Deutsches Museum: <https://digital.deutsches-museum.de/virtuell/>

Bergtouren: <http://project360.mammut.ch>

Gotthard: <https://youtu.be/qDSCtXvL510>

Weitere Links zum Thema gibt es auf www.edubs.ch

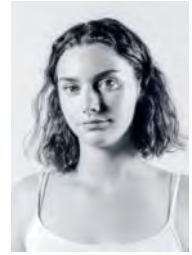


RAUMIRRITATION IN BASLER SCHULEN

In meiner Bildstrecke habe ich mich mit der Spiegelung von Fotografien befasst. Innerhalb zweier Schulhäuser, der Primarschule Hinter Gärten in Riehen und der Sekundarschule Sandgruben, habe ich in der Architektur nach formal spannenden Situationen gesucht. Mit jeweils horizontaler oder vertikaler Spiegelung wurden neue Räume geschaffen. Dadurch sind ungewohnte Blickwinkel und zum Teil surrealistische Räumlichkeiten entstanden, die die Wahrnehmung des Raumes stark verändern.

Die Veränderung innerhalb der Bilder ist bewusst unterschiedlich gut ersichtlich. Das Irritierende, das Suchen und Finden, soll für die Betrachtenden innerhalb der Fotomontagen eine grosse Rolle spielen.

Jede Doppelseite hat ein farblich stark geprägtes Bild und eines mit eher gebrochenen Farben. Damit sollen die Gegensätze und die Diversität innerhalb der Schulhäuser angesprochen werden, die sowohl in der Architektur wie auch bei den Schülerinnen und Schülern erkennbar ist. Mir war es wichtig, dass diese Vielfalt der Schulen anhand der Bilder sowohl formal als auch farblich vermittelt wird, ohne diesen Aspekt zu sehr in den Vordergrund zu stellen. Deshalb werden unterschiedliche Bilder nebeneinander abgebildet.



*Leony Schmidig (19),
Vorkurs für
Gestaltung Basel,
SfG Basel*

EIN STÄNDIGES AUF UND AB

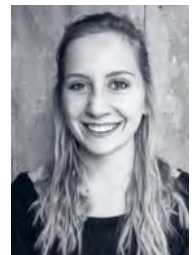
Vom Konkreten zum Abstrakten, das den Betrachtenden grossen Interpretationsspielraum lässt: so lässt sich der Prozess zusammenfassen, den Sophia Lavater bei der Gestaltung des Schwerpunktes zum Umgang mit Stress im Lehrerberuf durchlaufen hat.

Ihre erste Idee, den Schwerpunkt mit Symbolen für ein gesundes Leben wie etwa einem knackigen Apfel zu illustrieren, hat Sophia Lavater nach genauem Durchlesen der Texte rasch wieder verworfen: «Beim Lesen ist mir schnell einmal bewusst geworden, dass das Gesundbleiben im Lehrerberuf von sehr vielen Faktoren abhängt, die bei jedem Individuum anders zusammenspielen. Ob jemand wegen Stressfaktoren in ein Tief verfällt oder diese locker wegsteckt, ist deshalb bei jeder Lehrperson etwas anders. Um diese unterschiedlichen Reaktionen visuell darstellen zu können, ist mir über Nacht die Idee gekommen, die Seiten mit unterschiedlichen Kurven zu gestalten», erinnert sich die angehende Grafikerin, die Ende Schuljahr ihre Ausbildung an der Fachklasse Grafik der Schule für Gestaltung abschliessen wird.

Diese Idee hat sie dann Schritt für Schritt verfeinert. Statt wie anfangs geplant eine Kurve über alle Seiten des Schwerpunktes durchlaufen zu lassen, hat sich Sophia Lavater dafür entschieden, auf jeder Doppelseite eine – nicht nur von der Farbwahl her – etwas andere Gestaltung der Kurven zu wählen. Einmal verläuft

die Kurve, die sich quer über alle Seiten durchzieht und sie miteinander verbindet, etwas flacher, runder und harmonischer. Auf anderen Seiten ist hingegen das stetige Auf und Ab zwischen eher stressigen und eher entspannteren Phasen durch steile und kantigere Ausschläge dargestellt. Um das Wechselspiel zwischen Ups und Downs zu betonen, sind auf allen Seiten die Höhen der Kurven eher mit helleren Farben dargestellt, während unten dafür eher dunklere Farben zum Einsatz kommen, die sich kontrastreicher vom wechselnden Farbton des Hintergrundes abheben.

Mit dieser Abstrahierung hat Sophia Lavater ganz bewusst viel Raum für unterschiedliche Interpretationen schaffen wollen: «Die einen interpretieren die Kurven vielleicht als Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Emotionen, die eine Lehrperson im Schulalltag durchläuft. Andere fühlen sich vielleicht eher an medizinische Darstellungen des Pulsschlages oder einer Fieberkurve erinnert – was ja bei diesem Gesundheitsthema durchaus passt».



*Sophia Lavater (19),
7. Semester
Fachklasse für
Grafik, SfG Basel*

Peter Wittwer

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Das Basler Schulblatt (BSB) ist eine Fachzeitung für die Lehrerinnen und Lehrer, Fachpersonen und Schulleitenden der Schulen von Basel-Stadt und wird gemeinsam vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt herausgegeben. Lernende der Schule für Gestaltung Basel layouten das Basler Schulblatt und gestalten die Umschlags- sowie die sechs Bildseiten. 79. Jahrgang. November 2018.

REDAKTIONELLE VERANTWORTUNG

EDIT UND ANGEBOTE

Felizitas Fischer (fif), bsb@bs.ch

Yvonne Reck Schöni (yrs), yvonne.reck@bs.ch

Valérie Rhein (vr), valerie.rhein@bs.ch

Simon Thiriet (thi), simon.thiriet@bs.ch

Peter Wittwer (wit), peter.wittwer@bs.ch

Redaktion Basler Schulblatt

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

061 267 44 89, bsb@bs.ch, www.baslerschulblatt.ch

KANTONALE SCHULKONFERENZ (KSBS)

Leitender Ausschuss

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@ks-bs.ch

www.ks-bs.ch

FREIWILLIGE SCHULSYNODE (FSS)

Geschäftsleitung

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@schulsynode-bs.ch

www.fss-bs.ch

Die FSS kommt für die Kosten ihrer im Basler Schulblatt veröffentlichten Publikationen auf.

GESTALTUNG

Layout: Sophia Lavater, Lernende SfG Basel,

7. Semester der Fachklasse für Grafik

Titelbild und Bildstrecke: Vorkurs, Leony Schmidig

Koordination: Lukas Zürcher, SfG Basel

ADMINISTRATION

Das Schulblatt erscheint jährlich siebenmal als Magazin und alle zwei Wochen als Newsletter ISSN 0258-9869.

www.baslerschulblatt.ch

REDAKTIONSSCHLUSS

Nr. 7, 79. Jahrgang: 27. November 2018

Erscheinungsdatum: 27. Dezember 2018

Nr. 1, 80. Jahrgang: 22. August 2018

Erscheinungsdatum: 18. Februar 2018

ABONNEMENTSBESTELLUNGEN

UND ADRESSÄNDERUNGEN

Abonnementsbestellungen und Adressänderungen

Bestellungen von Jahresabonnements (CHF 30)

für Printausgaben und Newsletter nimmt entgegen:

Kantonale Schulkonferenz BS, Postfach, 4005 Basel

061 267 63 71, sekretariat@ks-bs.ch

Adressänderungen bitte per Brief oder E-Mail melden.

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

bsb@bs.ch oder Redaktion Basler Schulblatt,

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

DRUCK UND INSERATEVERWALTUNG

Die Medienmacher, Schwabe AG, Steinentorstrasse 13,

Postfach, 4010 Basel

Inserate an: Matteo Domeniconi

061 467 86 08, Fax 061 467 85 56

anzeigenverkauf@medienmacher.com



—
Z
—

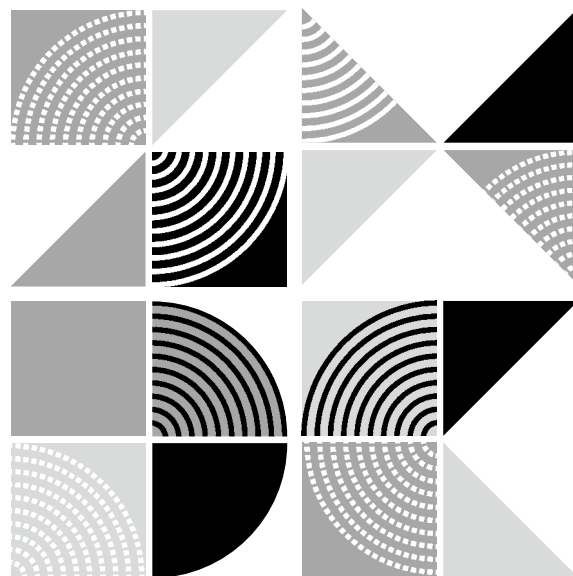
Musikpädagogik

Infotag Musik: 22.11.2018

Offener Unterricht: 19.–23.11.2018

Zürcher Hochschule der Künste im Toni-Areal

zhdk.ch/infotage-musik



Fred Senn AG
Kaminfeger
Feuerungsfachmann
Brandschutz
Feuerungskontrolle
www.sennenergie.ch

Mittlere Strasse 70 | CH-4056 Basel | Tel 061 321 85 24 | Mob 079 226 53 61
Fax 061 383 11 71 | info@sennenergie.ch | www.sennenergie.ch

